eben nicht die Erblichkeit, sondern ausschließlich die Fähigkeit zur Bedingung der Thronfolge machen? Das erhellt doch schon aus der Methode, wie sie den sogenannten »Königinwechsel« vornehmen. Denn in ihrer Verfassung ist geradezu die Revolution vorgesehen und es heißt dort: »Geht nach drei, bisweilen erst nach fünf Jahren die Fruchtbarkeit einer Königin zu Ende, so erbrütet das Volk rechtzeitig eine junge und beseitigt die alte«. Nur ein einziges Moment könnte allenfalls der Auffassung zuhilfe kommen, daß der Bienenstaat ein durch und durch monarchischer sei, nämlich die bekannte Tatsache, daß die Königin der Bienen von Drohnen umschwärmt wird. Ein Übelstand, der aber durch den wahren Bienenfleiß, den das Volk entfaltet, weiter reichlich wettgemacht wird, da es soll dort vorkommen, daß die Drohnen von den Arbeitsbienen unbarmherzig zum Flugloch hinausgetrieben oder gar vertilgt werden. Wer vollends erfahren will, was Demokratie ist, braucht nur zur Ameise zu gehn, und wenn nun auch diese Nation Einen an die Spitze ihrer Unternehmung stellt, so läßt sie sich dabei nur so weit von Gottes Gnaden beraten, daß sie sich eben das wohlgeschaffenste Exemplar für den Posten aussucht. Nun, es ist doch wohl einem echten Geist angemessener, in Realitäten zu denken als in Ornamenten, und da dürfte es sich herausstellen, daß die Tiere, die nicht ahnen, daß wir ihnen die Embleme unserer Staatskunst verliehen haben, und die wahrlich unbelastet vom menschheitlichen Irrsinn dahinleben, den Besten, Stärksten und Größten zu ihrem Führer ausersehen und nicht jenen unter ihnen, dessen Vorzug, einer bestimmten Familie anzugehören, seine Erbärmlichkeit wettmachen soll. Gewiß werden die Kamele das größte Kamel an die Spitze ihrer Unternehmung stellen. Aber damit haben sie doch noch lange nichts für die monarchische Staatsform bewiesen.

SPOLEK GISELA

život a výbavu vzájemně pojišťující ústav

pod protektorátem Její cís. a král. Výsosti nejjasnější paní **ARCIVÉVODKYNĚ GISELY.**

Jenerální zastupitelství pro Moravu a Slezsko:

V Brně, Šramrink čís. 6.

Účet poštovní spořitelny čís. 31.384
Telefonu čís. 781.

Brno, dne ..... *19* ..

Pan (paní) .....

.....

Klademe sobě za čest, Vám tímto oznámiti, že Váš u nás předložený pojišťovací návrh vyhotovením pojistky čís. ..... v obnosu korun ..... vyřízen byl.

Prémie 1/ roční obnáší . . . . . *K* ..... *h* .....

poplatek poštovní a kolkový jednou pro vždy . . . . . „ ..... „ .....

dohromady *K* ..... *h* .....

Meine Widersprüche

Einer, der »Monarchie und Republik« vorlesen gehört hat, weist mir als »Ein Leser mit besserem Gedächtnis« nach, daß Schopenhauers Wort gegen eine Menschheit, die in ihrer Mehrzahl »höchst egoistisch, ungerecht, rücksichtslos, lügenhaft, mitunter sogar boshaft und dabei mit sehr dürftiger Intelligenz ausgestattet« sei und die deshalb Einen über sich brauche, der sie »zügelt und regiert«, in der Fackel vor acht Jahren (»zehn Monate vor dem Krieg!«) in offenbar bejahender Tendenz gegen den Liberalismus zitiert war, zwar nicht mit dem Hinweis auf die Monarchien der Tierwelt, der mir wohl schon damals absurd erschien, aber immerhin mit dem Satz »Selbst das Planetensystem ist monarchisch«, den ich allerdings als die eines hohen Geistes unwürdige Redensart, der er ist, schon damals hätte erkennen sollen. Das Werk der Fackel ist jedoch so über und über mit Fehlern behaftet, wie nur eines Menschen Werk und die Frage wird schließlich nur sein, ob nicht ein jeder dieser Fehler die größten Vorzüge solcher, die ihn bemerken, aufwiegt. Nicht einmal das bessere Gedächtnis kann ich einem von dieser Art einräumen, da es doch von jener sehr dürftigen Intelligenz wettgemacht wird, die Schopenhauer der Menschheit zuschreibt und der es gar nicht einfallen kann, daß mein Gedächtnis wirklich auch nicht so gottverlassen ist, daß es den Inhalt älterer Fackelhefte, die ich doch schließlich einmal geschrieben habe, vergessen haben sollte. Richtig ist wohl, daß ich noch kein einziges, wenn nicht bei einer öffentlichen Vorlesung, seit dem Abschluß des Druckes gelesen habe. Aber diese Absonderlichkeit erklärt sich eben daraus, daß ich ihren Inhalt zu genau kenne, um mit ihm zufrieden zu sein, um nicht dauernd an jenem Verdruß zu tragen, der von mir gleich nach erfolgter Loslösung von einem Geschriebenen Besitz ergreift, und ich überlasse es seit Jahrzehnten lieber allen jenen, die zu solchem Verdruß kein Recht haben, die sich das Denken als eine schnurgerade Linie denken, und das Leben als eine Oberfläche leben, mir die Widersprüche vorzuhalten, die das körperhafte Wachstum der geistigen

Na vyplacení kapitálu jest zapotřebí zaslati nám v polovině měsíce ..... 190 ..... :

1. pojistku (v případě, že na splatnou pojistku byla povolena půjčka, jest nutno zaslati depositní listinu, která pojistku zastupuje),

2. případné „dodetečné pojistky“ za dividendy před 31. prosincem 1895 zúročitelně uložené (jak známo od této doby nebyly tyto pojistky dále vystavovány),

3. Nekolkované vysvědčení, kterým se potvrzuje, že ojištěná dívka na živu se nachází. Toto potvrzení může býti vystaveno od obecního neb farního úřadu, také může býti vydáno majitelem domu, ve kterém pojištěná dívka bydlí.

V posledním případě jest zapotřebí spolupodepsání dvou hodnověrných svědků.

Po zaslání výše uvedených dokumentů poštou, bude následovati výplata pojištěného kapitálu co nejdříve.

Při osobním předložení těchto dokumentů jest zapotřebí, by člen dokázal hodnověrným způsobem identitu své osoby.

S veškerou úctou

Generální zastupitelství
„SPOLKU GISELA“.

Při veškerých dopisech, jakož i peněžitých zásilkách na jenerální zastupitelství, račte vždy udati číslo pojistky.

Gestalt nun einmal als Fluch und Segen überkommen hat und die dem flachen Sinn oft deutlicher in Erscheinung treten als diese selbst. Der Tropf, der von der Tageszeitung her den schreibenden Menschen als einen Apparat der Meinung zu gebrauchen gewohnt ist, kann sich natürlich gar nicht vorstellen, daß ich neuerdings auf die Schopenhauer-Zitate so verfallen bin, daß ich sie selbst in dem alten Fackelband aufsuchte und von da im Original weiterforschte, sondern er glaubt wirklich, daß er mich mit dem Hinweis auf eine Fackelseite, deren Druckbild in meiner Vorstellung realer vorhanden ist als vor den Augen eines Tropfes, in Verlegenheit bringen wird. So hat sich seit Jahr und Tag ein Gewerbe herausgebildet, mich auf Widersprüchen zu »ertappen«, während es doch gewiß lohnender wäre, auf meine Stirn hinzuweisen, die im Vollbewußtsein dieser Widersprüche sie coram publico und oft ohne den geringsten Versuch einer Bemäntelung oder Erklärung zu begehen wagt. Sie soll, wo sie von der kopfschüttelnden Dummheit herausgefordert wird, erst recht nicht erfolgen und es fällt mir nicht ein, zu begründen, wie es möglich ist, daß ein und derselbe Autor, der sich einmal auf Schopenhauers monarchistische Meinung gegen den Liberalismus berufen hat, sie heute mit aller satirischen Vehemenz als Fehlurteil hinstelle. Es wäre vergeudete Mühe, den offenbaren und jeder Intelligenz faßbaren Kontrast auch nur nach der Richtung ausgleichen zu wollen, daß es sich damals — ganz im Stil der politischen Urteilsbildung Schopenhauers — bloß darum gehandelt hat, Stützpunkte für den Haß gegen den Preßliberalismus zu finden und daß nicht mein Bekenntnis zum Problem der Staatsform zur Erörterung stand, sondern — bei Gelegenheit einer Anklage gegen die Schwurgerichte — alle jene antiliberalen Motive aufgereiht wurden, durch die Schopenhauers Zeugenschaft dem Fortschritt verdächtig wäre. Natürlich läßt sich nicht leugnen, daß dieses Zitat — wie noch viel wirksamer hundert andere Stellen in der Fackel — danach angetan war, mich rein meinungsmäßig nicht an der Stelle stehend zu zeigen, an die mich die Plattformer beider politischen Meinungen heute fixieren. Aber das Erlebnis, dem sich dieser Eindruck abgewinnen ließ, war, wie es eben dort hieß, nicht der Staat,

K. k. priv.

GISELA-VEREIN

Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt auf Gegenseitigkeit

WIEN, den 191

An die **Generalrepräsentanz**

in .....

In Erledigung Ihres Schreibens vom ..... übersenden wir Ihnen in der Beilage folgende Dividenden-Kassaanweisungen:

	Polizze Nr.	Name	Zusatzpol. Kronen	Dividende Kronen
1				
2				
3				
4				
5				
6				

Beilage.

Achtungsvoll

I. 12. J. & S.

sondern die Zeitung, also die Welt. Es hat sich im Grunde nicht geändert, aber es hat durch das, was inzwischen geschehen ist, Zuwachs bekommen, der es anders erscheinen läßt. Nur solange es das Problem Monarchie und Republik nicht gab, konnte die Entscheidung zugunsten jener fallen. Das hat sich alles, die Flachköpfe mögen beruhigt sein, ganz organisch entwickelt. Es war eben wirklich »zehn Monate vor dem Krieg«. Und wenns nur einen Tag vor dem Krieg gewesen wäre und das Gegenteil wäre am Tag nach Kriegsbeginn erschienen, so war eben etwas geschehen, erkannt, gewußt, was auch dem nachdenkenden Verstand irgendeinmal den tieferen Zusammenhang erschließen könnte, zu dem lesende Herzen längst und leicht den Zugang haben. Meine Widersprüche scheinen mir schlimmstenfalls das Ehrenzeugnis auszustellen, daß der Weltkrieg auf mich Eindruck gemacht hat, was man doch wahrhaftig von dem Geschmeiß, das sich literarisch mit ihm befaßt hat, nicht behaupten kann. Und wenns eben dieses nicht anders kapiert, so sei ihm in Gottes Namen zugestanden: alles was ich bis zum 1. August 1914 geschrieben habe, war, soweit es in Widerspruch steht zu allem, was ich seit dem 1. August 1914 geschrieben habe und soweit es nicht als Vorwort dazu unmißverständlich ist, falsch. Daß es, weil es von einem und demselben Menschen war, eben diesen beweist und eben von diesem bewiesen wird, das müssen gesinnungstreuere und gedächtnisstärkere Leute als ich bin nicht verstehen. Es war, wie es war, so richtig, wie es heute falsch sein mag, und es konnte nicht anders sein, wie das, was heute ist, nicht anders sein kann. Es kann keine Zeile, kein Zitat anders sein, als es entsteht und steht. Mag es auch fallen und vergehen wie die Zeit, dem lebendigen Willen, dessen Ausdruck es war, kann sie nichts anhaben. Nie wird es diesen Forschern gelingen, mit der Meinung das Erlebnis, das sie ihnen in die flache Hand geliefert hat, zu entwerten. Solange nicht für damals und heute außenseitige Beweggründe faßbar werden, solange nicht was ich je gedacht habe, auf das Niveau jener Meinungsbildung gebracht werden kann, deren Konsequenz bedenklicher ist als mein Widerspruch, bleibt es ein aussichtsloses Bemühen, ihn als die Mechanik einer politischen »Einstellung« zu verdächtigen. Ach ich wollte ja auch, daß die Natur gerad-

Erste Militärdienst-Versicherungs-Anstalt

unter dem Protektorate

Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des Herrn ERZHERZOG JOSEF

als Genossenschaft.

Direktion für Österreich: Wien, I., Franz Josefs-Kai 13.

..... *den* ..... *190*....

Wohlgeboren

Herrn med. Dr. .....

in _____

Wir ersuchen Sie hiermit, Herrn (Frau) .....

.....

unter Benützung des beiliegenden ärztlichen Zeugnisformulares der ärztlichen Untersuchung gefl. zu unterziehen und dasselbe nebst der bezüglichen auf Kronen ..... *lautenden*

liniger und flächenhafter mit mir verfahren wäre; aber sie hat mich nur mit der Gabe entschuldigt, die Hülle als Mangel zu empfinden und eben den Anstoß zu erleiden, den zu nehmen den Außenstehenden so leicht wird. Gewiß, ich war, bevor die stets verdammte Selbstentwertung konservativer Werte das Ende herbeiführte, kein Republikaner. Aber hat die grundsätzliche Anerkennung des Amtes der Kulturhüter mich je blind gemacht und nicht vielmehr sehend gegen dessen Mißbrauch und gegen alle Kulturverderbnis, der ihr befördert und bewirkt hat? Welcher Republikaner der franzjoseïnischen Zeit hätte die Verödung der Geister und Korrumpierung der Charaktere sub auspiciis sumper-superatoris schärfer erkannt und schneidender gerichtet und jede andere Hemmung als die jenes Versparagraphen, dem die Fackel oft genug zum Opfer fiel? Was sollen alle in der Stellung gegen den Erzfeind Presse begründeten Antiliberalismus, was soll die Zitierung des Monarchisten Schopenhauer oder selbst der Umstand, daß vor zwanzig Jahren ein Mitarbeiter sich auf den Historiker Friedjung und dessen Wertschätzung des ritterlichen Monarchen bezogen hat, gegen die Erfüllung dieses Zeitraums mit antimonarchischer Satire bedeuten und gegen die untrennbare Einheit eines Werkes, das, über alle publizistische Verbindung der Zeitabschnitte, das reale Grauen der Kriegsjahre heute fast als ein der Vorkriegsfackel entbundenes Monstrum wirken läßt. Ganz nüchtern, als ob es wirklich in das Belieben jedes konsequenten Esels gestellt wäre, mich auf Meinungen zu auskultieren und auf Beweggründe zu perkutieren, sei gesagt, daß ich nach wie vor mit Schopenhauers Ansicht über die niedrigen Eigenschaften der meisten Menschen, ob sie nun in Rudeln oder als anonyme Briefschreiber auftreten, übereinstimme. Der Unterschied von ihm und zu meiner damaligen Haltung ist nur der, daß ich es heute nicht über mich bringen kann, aus dieser Ansicht die politische Konsequenz Schopenhauers zu ziehen. Daß auch er sie heute nicht zu ziehen vermöchte, wurde vernehmlich genug ausgesprochen und nicht seine Meinung, auf die ich mich ehedem berufen habe, sondern nur die Unmöglichkeit seiner Beweisführung, die in der Analogie mit der Tierwelt doch gewiß zur Groteske wird, dem »Gewieher eines Auditoriums preisgegeben«, von dem ich besser als ein Aufpasser

Erste Militärdienst-Versicherungs-Anstalt

unter dem Protektorate

Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des Herrn ERZHERZOG JOSEF

als Genossenschaft.

Direktion für Österreich: Wien, I., Franz Josefs-Kai 13.

..... *den* ..... *190*....

Wohlgeboren

Herrn med. Dr. .....

in .....

Wir ersuchen Sie hiermit, Herrn (Frau) .....

.....

unter Benützung des beiliegenden ärztlichen Zeugnisformulares der ärztlichen Untersuchung gefl. zu unterziehen und dasselbe nebst der bezüglichen auf Kronen ..... lautenden

weiß, daß seine Bestandteile eben jener Eigenschaften nicht ermangeln mögen, die Schopenhauer dem Menschengeschlecht nachsagt, das aber weiß Gott unter der Einwirkung einer beherrschenden Kraft sich zu höherem Nutzen »zügeln und regieren läßt« und eine ~~viel~~ bildsamere Gesamtheit abgibt als das Material der Monarchen, die mit ihm die Qualitäten gemein haben. Die Wehrlosigkeit der hörenden Menge ist aber auch ein dankbarerer Boden als die widerspruchsbereite Intelligenz des Lesers, die nicht versteht, daß der Respekt vor Schopenhauer nicht besser als gegen die Gefahr betätigt werden könnte, daß sich ein fluchwürdiges Interesse seiner Argumente bediene. Gerade weil er nicht mehr die Möglichkeit hat, sich zu widersprechen, die ihm der Anblick eines durch die Monarchen geschändeten Zeitalters sicherlich nahe gelegt hätte. Ich wäre ja, wenn ich diesem Fluch jenes Glück nicht verdankte, nicht minder der Möglichkeit ausgesetzt, daß einer, dem die Erlebnisse zu besserer Einsicht verholfen haben, meinen verjährten Standpunkt hervorholt, um mich vor der Gefahr zu schützen, daß sich die Engstirnigkeit der Waffen bediene, die ich ihr wissend nie geliefert habe. Und riskiere ich nicht heute, da es mir noch gewährt war, mich ihr selbst zu entziehen, daß sie sich an meinen Widersprüchen schadlos hält? Ich habe über dem Niveau der Menschheit nicht anders denken gelernt, wohl jedoch über ihre Lage, welche sie freilich den Eigenschaften verdankt, die sie zum Spielball jener Gewalten gemacht haben, die Schopenhauer auf dem einmal gegebenen Niveau als das dazugehörige Faktum betrachtet. Ich mußte dieser Konsequenz untreu werden. Daß ich heute gegen sie gerade satirisch gestimmt werde, daß mir heute die Aufzählung jener Untertaneneigenschaften förmlich zum Steckbrief eines abgekrachten Monarchen wird, kann nur einem Gedächtnis, das die lebendige Gegenwart des Geistes und des Lebens nicht spürt, bedenklich vorkommen. Das meine, dem ich den Fund der Schopenhauer-Zitate verdanke, hat faktisch nicht die Ehrlichkeit aufgebracht, die ihm so naheliegende Quelle jener älteren Fackelnummer (384/385) zu bekennen. Nun will ich mich der Erfüllung dieser wissenschaftlichen Pflicht, die mich sonst (die sogar Schopenhauers Haßdokument gegen die Revolution von 1848 enthält) ~~langweilt hätte, nicht~~

SPOLEK GISELA život a výbavu vzájemné pojišťující ústav

POD PROTEKTORÁTEM

JEJÍ CÍS. A KRÁL. VÝSOSTI NEJJASNĚJŠÍ PANÍ ARCIVÉVODKYNĚ GISELY.

ZALOŽEN R. 1869.

GENERÁLNÍ ZASTUPITELSTVÍ PRO .....

dne ..... *190* ...

Místo výběrné: .....

Blahorod ... *pan* .....

Upozorňujeme Vás tímto zdvořile, že u našeho ústavu uzavřené pojištění pod čís. ..... dne 1 ..... 190 ... splatné bude.

Prémiové splátky, které jsou ještě do vyplacení pojistky splatné, nutno zapravovati jako dosud u našeho místa výběrného.

Ku vyzvednutí kapitá[illegible]

länger entziehen. Das bessere Gedächtnis des Lesers, der zum Glück dem Vortrag meines Widerspruchs beigewohnt hat, macht sie mir zur Abwechslung und der schaudervolle Rückblick auf das, was seit dem Oktober 1913 mit der Welt geschehen ist, ohne sie selbstloser, gerechter, rücksichtsvoller, wahrhafter, gutmütiger und vor allem gescheiter zu machen, wird zum Zeitvertreib.

*

Vielleicht wird Mancher darin einen Mangel eines festen Systems und ein Schwanken der Grundsätze mit Unzufriedenheit wahrnehmen. Allein man erwäge, daß Politik sich überhaupt auf Erfahrungen gründet, und daß, wenn diese sich ändern, auch unsere Überzeugungen und Meinungen sich ändern können. Ferner, daß die Bemerkungen zum Teil die Ausdrücke von Empfindungen und Vorstellungen sind, die durch einzelne Begebenheiten in dem Gemüt des Verfassers hervorgebracht, und durch seine jedesmalige Stimmung modifiziert wurden. Man muß also in ihnen nicht etwas Ganzes suchen wollen. Das Ganze liegt in dem Kopf und Geist ihres Urhebers, dessen System nach einem höhern Maßstabe zu bestimmen ist. Verteidigt er jetzt die Sache der Monarchie, und tritt dann wieder auf die Seite der Demokraten, gut, so ist es nur ein Beweis, wie wenig er von Vorurteilen eingenommen war, und wie gern er das Gute von beiden Parteien anerkannte.«

Vorbericht zum zweiten Bande der ersten Ausgabe von Lichtenbergs Schriften, veranstaltet von dessen Söhnen.

K. k. priv.

GISELA-VEREIN

Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt auf Gegenseitigkeit

WIEN, den 191

An die **Zweigniederlassung** in **MÜNCHEN.**

In Erledigung Ihres Schreibens vom ..... übersenden wir Ihnen in der Beilage ..... Rückkaufs-Kassaanweisungen:

	Polizze Nr.	N a m e	Rückkaufswert	Zusatzpol.	Dividende	Anmerkung
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						

Beilage.

Achtungsvoll

I. 12. J. & S.

15

Eingedenk der Lorbeerreiser

Aus einem Brief:

Da ich weiß, daß für Sie der Krieg noch keine erledigte Sache ist, glaube ich, daß die nachstehende Abschrift eines Befehles, die ich dieser Tage in meinem Kriegstagebuch fand, für Sie Interesse haben dürfte.

Im Jahre 1917 wurden die Marschbataillone verschiedener Regimenter — darunter auch das 28. Marschbataillon des Schützen-Regiments Nr. 1, dem ich als Mannschaftsperson angehörte — in Hrubicszów (in der Nähe von Wladimir-Wolinsky) zu einer Armee-Ausbildungsgruppe gesammelt, um dort »die letzte Ausbildung vor dem Abgehen an die Front« zu erhalten.

Anfang Mai 1917 wurde uns Folgendes verlautbart:

»Armee-Ausbildungs-Gruppen-Kommando-Befehl:

Es ist der gesamten Mannschaft an drei aufeinanderfolgenden Tagen zu verlautbaren, daß venerische Erkrankungen als Selbstbeschädigungen kriegsgerichtlich belangt werden, und um dieser Verfügung Nachdruck zu verleihen, sind in jedem einzelnen Falle die erkrankten Leute beim A. A. Grp. Kmdo. vorzustellen.

Für die in letzter Zeit vorgekommenen Erkrankungen, welche nachgewiesener Maßen künstlich erzeugt oder absichtlich herbeigeführt wurden, wird angeordnet, daß die Betreffenden körperlich zu züchtigen sind, und wird die Prügelstrafe, mit 5 Stockstreichen beginnend, täglich um 1 Streich erhöht und so lange verabreicht, bis die Krankheitssymptome erlöschen.

Die erste Züchtigung ist heute um 2^h nachm. an nachfolgenden Leuten durchzuführen: — — —

Vollzugsorgan ist der Profoß, dem 2 kräftige Leute der technischen Kompagnie zur Verfügung zu stellen sind.«

Die Abrechnung beliebe ordnungshalber stets am 15. des Übergabsmon
n ommen zu werden, da nicht eingelöste Prämienscheine und Polizzen ans

in unterfertigten eigenen Provisionsnoten und Zwa

Anwerbeprovision . . . . „ ....., ...

Inkassoprovision . . . . „ ....., ...

Porti . . . . . . „ ....., ...

per Scheck (Postanweisung) heute aufgegeben bar „ _____, _____

Ingesamt oben angeführte . . Kronen ....., ...

Mitteilungen, welche nicht unmittelbar die Abrechnung betreffen, sollen auf diesem Formulare unterbleiben und auf einem besonderen Briefpapier geschrieben werden.

Beilagen:

1 *Konsignation*
..... *Angabsquittungen*
..... *Provisionsanweisungen*
..... *stornierte Prämienscheine*
..... „ *Polizzen*
..... *Polizzen, für nächsten Monat vorzutragen*
..... *Prämienscheine* „ „ „

Achtungsvoll

2 u 500

Form 27. V. 11. J. & S.

16

— 10 —

Die Antwort des Polizeipräsidenten

Der Polizeipräsident.

Wien, am 13. Juni 1921.

Euer Hochwohlgeboren!

In der im März d. J. erschienenen Nr. 561 bis 567 der ‚Fackel' wurde unter dem Schlagworte »An den Polizeipräsidenten« die angebliche Mitteilung eines angesehenen Wiener Arztes veröffentlicht, in der an einem rücksichtslosen und folgenschweren Vorgehen hieramtlicher Organe eine abfällige Kritik geübt wird.

Da mir daran gelegen ist, daß seitens der Wiener Polizeidirektion stets in streng gesetzmäßiger Weise, ohne jede unnötige Härte und mit tunlichster Schonung der betroffenen Personen amtiert werde, habe ich sofort eine eingehende Untersuchung der Angelegenheit angeordnet.

Da jedoch bei keiner der in Betracht kommenden polizeilichen Amtsstellen von einer solchen Amtshandlung etwas bekannt war, in der Veröffentlichung in der ‚Fackel' aber keinerlei Angaben über die in Betracht kommenden Dienstesstellen der Polizeidirektion enthalten waren und auch eine nähere Bezeichnung des Ortes der Amtshandlung fehlte, mußten zunächst diese Umstände festgestellt werden. Die in dieser Hinsicht bei der Redaktion der ‚Fackel' im kurzen Wege eingezogenen Erkundigungen waren insoferne erfolglos, als bloß mitgeteilt werden konnte, daß der Artikel aus der ‚Neuen Freien Presse' übernommen worden, Näheres über den fraglichen Vorfall jedoch der Redaktion nicht bekannt sei. Die hierauf bei der ‚Neuen Freien Presse' gestellte Anfrage ergab, daß die dem Artikel dieser Zeitung zugrunde liegende »Einsendung« bereits skartiert sei.

Dieses Nachforschungsergebnis dürfte zu dem Schlusse berechtigen, daß es sich um eine »Einsendung« handle, der ein erweislicher Sachverhalt nicht zugrunde liegt und durch die von dem unbekannten Einsender nur versucht wurde, das Urteil der Öffentlichkeit über die polizeiliche Amtierung irrezuführen.

REPRÄSENTANZ
DES

GISELA-VEREINES

LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT
AUF GEGENSEITIGKEIT
unter dem Protektorate Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit der Durchlauchtigsten Frau ERZHERZOGIN GISELA
DIREKTION: WIEN, I. FRANZ JOSEFS-KAI 13 (im eigenen Hause).
Bureaustunden von 8—2 Uhr.

..... am ..... 191....

An die

Direktion des Gisela-Vereines in Wien.

Ich übersende inliegend die instruktionsmäßig ausgefüllte Inkassokonsignation pro Monat ..... laut welcher einkassiert wurden Kronen ..... ,

Zur Ebnung dieses Betrages folgen anbei:

in Angabsquittungen von Mobilorganen . . . . . „ ..... ,

in unterfertigten eigenen Provisionsnoten und zwar:

ates unabhängig von größeren oder geringeren Prämieneingängen vorge-
standslos auf die Konsignation des nächsten Monates übertragen werden.

Ich möchte diesen Anlaß dazu benützen, darauf hinzuweisen, daß bekanntlich vor einiger Zeit in der Tagespresse auch Berichte, betreffend den von einem Mädchen gelegentlich einer Hotelrevision verübten Selbstmordversuch, zur Veröffentlichung gelangten und auch in diesem Falle die polizeiliche Aktion als ein Mißgriff dargestellt wurde. Aber auch diesbezüglich hat die eingeleitete Untersuchung ergeben, daß der von den Blättern gebrachte Sachverhalt den Tatsachen nicht entsprach und daß insbesondere die beteiligten Amtspersonen durchaus vorschriftsmäßig und einwandfrei vorgegangen waren.

Genehmigen, Euer Hochwohlgeboren, die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung

Schober.

Nichts könnte erfreulicher sein als daß der Appell an den damaligen Polizeipräsidenten den Erfolg der Feststellung hatte, daß die Schändlichkeit, auf die er hingewiesen wurde, sich nie begeben hat, und nichts grotesker als die Tatsache, daß die Fackel in ihrem Glauben an die Neue Freie Presse getäuscht worden ist. Freilich kann zur Rechtfertigung ihrer Empfänglichkeit für das gedruckte Wort und für eines, das auf solchem Papier erschien, vorgebracht werden, daß es sich doch um keine Börsennachricht oder sonst irgendeine Behauptung gehandelt hat, die, weil sie im Text der Neuen Freien Presse enthalten war, alle Zweifel und alle Anrüchigkeit auf der Stirne trug. Es war die Zuschrift eines »angesehenen Wiener Arztes« und wiewohl eine solche gewiß auch von einem weniger angesehenen Wiener Journalisten verfaßt sein konnte, so war doch ihr Inhalt — die Mitteilung einer Tatsache, die einen schweren Anwurf gegen die Polizeidirektion enthielt — ein solcher, den zu erfinden oder vor dem Druck nicht zu kontrollieren, zu allerletzt der Neuen Freien Presse zugetraut werden konnte. Denn wenn die Wiener Journalistik bisher in einem Punkt zuverlässig war, so war es gewiß ihre Feigheit vor Behörden,

Repräsentanz des Gisela-Vereines

Lebens- und Aussteuer-Versicherungs-Anstalt auf Gegenseitigkeit

unter dem Protektorate Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit der Durchl. Frau ERZHERZOGIN GISELA.

Direktion: Wien, I., Franz Josefs-Kai 13 (im eigenen Hause.)

am .....

Löbl. Direktion!

Inliegend sende ich Ihnen folgende Anträge:

	Name	Vers. Kapital	Behobene Anzahlung	Angabe der Inkassostelle Besondere Bemerkungen
1				
2				
3				
4				

ihre Zurückhaltung in der Kritik polizeilicher Übergriffe, ihr Gleichmut gegen alle kriminalistische Ungebühr, durch den sich eben die Prostitution der Tageszeitung von der des Stundenhotels abzusondern vermeinte. Vollends war von der Neuen Freien Presse, die das Wort Syphilis noch heute mit Widerstreben in den Mund nimmt, weil es etwas bedeutet, was man im Verkehr mit der öffentlichen Meinung nicht bekommen kann, vollends von ihr war anzunehmen, daß sie sich nur bei absoluter Sicherheit auf ein so schlüpfriges Gebiet begeben werde, und wie wahr mußte eine Begebenheit, die mit einem Rendezvous im Stundenhotel zusammenhängt, sein, wenn ein so anständiges Blatt, das die Bezeichnung für seinen eigenen Beruf nur punktiert bringt, sich zu einer schonungslosen Erörterung solcher Dinge entschloß. Eher hätte ich geglaubt, daß sie über hundert vernichtete Existenzen zur Schmockerei des Tages übergehen und hundert Selbstmorde brutalisierter Frauen totschweigen würde, ehe sie auch nur einen einzigen solchen Fall erfindet. Zu dem gesellschaftlichen Takt, der ihr als der Zeitung der City bei ~~jeder Begegnung mit der Sittenpolizei~~ Maß auferlegt, kommt noch das Moment der persönlichen Beziehungen zur Polizeidirektion, nämlich der vom Vater auf den Sohn vererbten unerwiderten Sympathie für den damaligen Präsidenten, dessen ~~Amt~~ sie doch nicht angreifen wird, wenn sie sich Hoffnungen macht, von ihm über seine Berufung zum Bundeskanzler Authentisches zu erfahren. Kurzum, einem so durch und durch verlogenen Blatt war hier nichts als die blanke Wahrheit zuzutrauen, und wenn Bismarck gesagt hat, daß manches was in einer Zeitung steht, denn doch wahr ist, so durfte ich zu diesem Minimum die Notiz zählen, die ihr ein angesehener Wiener Arzt — und es ist ja leider auch wahr, daß solche mit ihr noch in Verbindung stehen — geschickt haben sollte. Nunmehr stellt sich heraus,

5					
6					
7					
8					
9					
10					
11					
12					
	Summe				

Ich sende Ihnen gleichzeitig pr. Scheck (Postanweisung) den Betrag K ..... zur gefälligen Gutbuchung. Ich verbleibe hier bis ..... und treffen mich Zuschriften unter der Adresse: .....

.....

Hochachtungsvoll

Raum für schriftliche Mitteilungen umstehend.

Form. 26. V-11. J. & S.

daß nicht einmal das wahr ist, und mein Glaube an Druckerschwärze hat das letzte Loch bekommen, das noch zu vergeben war. Es mag, wenn auch nur so viel wahr ist, daß das Mädchen, dem die Notiz den Ruin seiner Existenz nachsagt, in jenem Hotel betreten wurde, vielleicht ein Fall von Polizistengrobheit vorgekommen sein, trostlos genug und die sogenannte Sittenpolizei, die nur hygienische Agenden zu besorgen hat und der ein miserables Gesetz die Untersuchung der Männer nicht gestattet, verzweifelt an dem Bestreben, ihren Beauftragten, zu deren Amt sich die ohnedies raren Gentlemen nicht drängen, bessere Umgangsformen beizubringen. Sicher und erfreulich ist, daß hier kein Beispiel aus dem Gebiet Sittlichkeit und Kriminalität vorliegt, sondern vielmehr ein Beleg zum Kapitel Kultur und Presse. Daß der Polizeipräsident es ~~unterlassen~~ hat, der Neuen Freien Presse auf der Stelle eine Berichtigung zu schicken und ~~die~~ Fackel so zu ~~verhindern~~, auf einer Preßlüge eine Anklage aufzubauen, ist nur zum Schein eine beklagenswerte Unterlassung. Denn abgesehen davon, daß die Auseinandersetzung in der Fackel ihre grundsätzliche Richtigkeit gegen ein zum Glück heute verlassenes System und ihre Wichtigkeit als Warnung behält, ist es geradezu wohltuend, einmal feststellen zu können, daß sich in Wien eine Niedertracht nicht begeben hat, eine Annehmlichkeit, die durch die gleichzeitige Feststellung, daß in Wien noch immer gelogen wird, nicht wesentlich beeinträchtigt werden kann. Am erfreulichsten ist aber der Umstand, daß der behördliche Respekt vor der Tagespresse bis zu dem Grad abzunehmen beginnt, daß deren Lügen nicht mehr einer Berichtigung für wert gehalten werden. Der Polizeipräsident konnte die Lüge der Neuen Freien Presse erst dann nicht auf sich sitzen lassen, als sie zum Zitat in der Fackel wurde. Wohl hat er erst von dieser erfahren, welcher Zeitung sie entnommen war, aber lieber die

GISELA-VEREIN

LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT

AUF GEGENSEITIGKEIT

unter dem Protektorate Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit der Durchlauchtigsten Frau ERZHERZOGIN GISELA

BUREAUX: WIEN, I. FRANZ JOSEFS-KAI 13 (im eigenen Hause).

Bureaustunden von 8—2 Uhr. — Kassastunden von 9—12 Uhr.

WIEN, am ..... 191 ....

Pol.-Nr. .....

Herrn (Frau) .....

Beiliegenden Schuldschein über KRONEN ....., statutengemäß ein Drittel der von Ihnen bis jetzt geleisteten Prämienzahlung, belieben Sie uns mit Ihrer Unterschrift versehen und von einem Zeugen gegengefertigt, gefl. postwendend zu retournieren, wonach wir Ihnen

Ausrede hingenommen, sie sei bereits »skartiert«, als sie wenigstens nachträglich dort einer Berichtigung zu würdigen, wo sie entstanden war, und anstatt wegen Amtsehrenbeleidigung gefaßt zu werden, wird die Neue Freie Presse von amtswegen der Lüge beschuldigt, wogegen sie sich, wenn sie der Zeugenschaft jenes angesehenen Wiener Arztes sicher ist, ja wehren könnte. Aber sie wird es nicht tun und der Beweis ist schon jetzt gelungen, daß es in den Stundenhotels, selbst wenn Polizisten eingreifen, weit anständiger zugeht als in den Tageszeitungen.

Postspesen und Stempelgebühren remittieren werden.

Achtungsvoll

1 Schuldschein.

Bei Mitteilungen an die Direktion wolle stets die Polizzen-Nr. angegeben werden.

Form. 82. VII.-11. J. & S.

Ein Wahrspruch

Die Presse — Auge und Ohr der Welt. Einen bemerkenswerten Sieg hat die »Chicago Tribune« soeben in dem Prozeß errungen, den der Bürgermeister von Chicago gegen sie angestrengt hatte. Es war beantragt, das Blatt wegen Kreditgefährdung zu einer hohen Geldentschädigung zu verurteilen. . . . Die hohe Schadenersatzsumme, die die Stadtverwaltung forderte, wurde damit begründet, daß der Stadt durch diese Angriffe ungeheure Schwierigkeiten bei der Aufnahme von Krediten entstanden seien. Das Gericht stellte sich indessen auf die Seite der verklagten Zeitung und wies die Klage zurück. »Hätte die Stadt Recht bekommen«, erklärte der amerkanische Richter, »so wäre den städtischen Beamten mit dem Urteil ein Mittel in die Hand gegeben worden, die Presse einzuschüchtern und ihre zum Schweigen zu bringen. Die Presse ist aber heute Auge und Ohr der Welt. Sie ist der Anwalt der Schwachen und Leidenden und leuchtet mit der Fackel der Wahrheit in die Tätigkeit der an hoher Stelle stehenden Beamten. Ohne sie würden die Handlungen von Wohltätern der Allgemeinheit unbeachtet bleiben und den Schwindlern und Gaunern die Möglichkeit geboten werden, ihr verbrecherisches Treiben ungestört fortsetzen zu können.«

Daß dies — vorläufig für die amerikanische Presse — urteilsmäßig festgestellt wurde, ist sicherlich dankenswert. Vielfach ist ja noch das Vorurteil in Geltung, daß die Presse der Anwalt der Starken und der Handelnden sei und daß sie für jede Information dafür zu haben sei, das Publikum für die Tätigkeit der an hoher Stelle stehenden Beamten zu belügen oder sie wenn sie verdienstlich ist, zu behindern. Daß gerade durch die Presse die Handlungen von Wohltätern der Allgemeinheit unbeachtet bleiben und den Schwindlern und Gaunern die Möglichkeit geboten wird, ihr verbrecherisches Treiben ungestört fortzusetzen, an dem die Presse mit Gewinn beteiligt ist. Daß aber dafür ohne sie der Weltkrieg nicht entstanden wäre und wenn er schon unvermeidlich war, ohne sie die Hyänen sichs nachher nicht so gemütlich gemacht hätten. Allerdings ist zutreffend, daß die Presse das Auge und Ohr der Welt ist. Denn die Welt ist so blind und so taub, daß sie sich die Presse gefallen läßt.

× ×

Glossen

Wo bleiben die Setzer?

Was aus der Geschichte wird, wenn sie der Journalist einrichtet. Prager Leser bekamen das Folgende:

Wien, 22. Oktober.

— — und die österreichischen Monarchisten hätten nicht die Absicht, das Unternehmen zum Ausgangspunkt einer Aktion zu machen. Heute nachmittag um 1/2 3 Uhr sprach der Vertreter des Exkaisers beim Bundespräsidenten vor und teilte ihm mit, daß die Abreise des Exkaisers und seiner Gemahlin nach Ungarn mittels Flugzeug erfolgt sei. Ein Probealarm in Wiener-Neustadt — —

Natürlich ist »heute nachmittag 1/2 3 Uhr« Prager Zeitrechnung, und es war der Bundespräsident der Schweiz. Die Vorstellung, daß der österreichische den Besuch des »Vertreters« empfangen wird, der ihm im Auftrage des Exkaisers mitteilt, wie dieser diesmal es angestellt hat, um Österreich um- und hinterzugehen, und ~~wird~~ er sich unverhaftet entfernt, weil doch der österreichische Bundespräsident froh ist, wenigstens den Vertreter hier zu haben, und was die beiden Herren über die künftigen Pläne des Exkaisers und seiner Gemahlin, etwa über die Rückreise, gesprochen haben mögen — all das beschwert kein Redakteurshirn und infolgedessen auch kein Leserhirn. Nur daß die Setzer, die doch dazwischen eingreifen, nicht ihre Macht benützen, um in einem wohltätigen Sinne zu intervenieren, ist immer erstaunlich. Im alten Tagblatt soll es einen Metteur gegeben haben, der der Redaktion jeden Artikel, der ihm zu blöd war, schonungslos zurückgegeben hat. In welcher Druckerei wäre heute, wo doch das Niveau der täglichen geistigen Leistung noch erheblich gesunken ist, eine derartige Initiative aufzutreiben? Gewiß hat der Handsatz eine größere persönliche Überwindung verlangt als die Bedienung der Setzmaschine. Aber schließlich steht doch auch da ein Mensch mit fünf Sinnen dabei, und sich vorzustellen, daß ein Organismus von dem Inhalt einer Nummer der Staatswehr, des Salonblatts, der Wiener Stimmen oder von einem Leitartikel des Benedikt vorher gewußt hat, ohne es zu verhindern, könnte einen wohl trübsinnig machen. Ich habe mir schon

gedacht, ob ich, um mir die Martern, die ich täglich bei einem nur flüchtigen Blick über das stereotypierte Weltbild erleide, zu lindern, nicht wenigstens als Setzer in die Neue Freie Presse kommen könnte, um dort durch gütliches Zureden oder, wenn nicht anders möglich, durch Streik, passive Resistenz, Sabotage Ordnung zu schaffen. Den Plan, es mit Geld zu verversuchen, habe ich wegen der Teuerung aufgeben müssen.

* * *

Eine Verwechslung

Titel:

Die geschiedene Gattin und die Kinder Otto Czernins von Faszisten beschossen.
Eine verhängnisvolle Verwechslung in Viterbo.

Text:

— — einer verhängnisvollen Verwechslung zum Opfer gefallen. Sie wurden, als sie im Auto die Stadt passierten, für Faszisten gehalten und von deren Gegnern beschossen.

Kommunisten haben das Reiseauto — — in dem sie Faszisten vermuteten, beschossen.

Also nicht einmal der einfachste Tatsachenbericht gelingt diesem erbärmlichsten Handwerk, das wohl würdig wäre, von Faszisten und Kommunisten gleichzeitig und damit keine Verwechslung mehr vorkommt, erledigt zu werden.

* * *

Nur in Deutschland möglich

»Kunst und Kaufmann.« Die Königsberger Herbstmesse, die vom 14. bis 18. August stattfindet, wird, wie uns unser Korrespondent schreibt, ebenso wie ihre Vorgängerin im Frühjahr eine künstlerische Veranstaltung bringen. Verbunden mit der Messe ist eine Kunstausstellung mit der interessanten Sonderausstellung »Kunst und Kaufmann«, die dartun soll, wie Künstler und Kaufmann aufeinander angewiesen sind, und die hoffentlich zum besseren gegenseitigen Verständnis beider beitragen wird.

Kunst und Kaufmann sind so aufeinander angewiesen wie Medizin und Ludendorff, deren Verbindung sich ja gleichfalls in Königsberg vollzogen hat. Wenn Kant lebte, würde er nun zum erstenmal diese Stadt verlassen.

* * *

Aus der ‚Reichspost': Die Not in Wien

Die Not in Wien. Nicht die ist gemeint, die öffentlich durch die Straßen schreitet, die allen sichtbar ist und bettelnd an den Ecken der Gassen, vor den Toren der Kirchen steht, nein, die stille, heimliche Not ist es, von der hier die Rede ist. Die getragen wird mit zugebissenen Zähnen und vor der Öffentlichkeit sich verbürgt. Da lebt z. B. in Margareten in der Spengergasse 1 ein Rittmeister a. D. [illegible] Der Mann ist 68 Jahre alt und infolge eines schweren Nieren-, Blasen- und Herzleidens erwerbsunfähig. Er ist ganz mittellos, hat kein Vermögen, keine Rente, kein berufliches Einkommen, nicht einmal eine Pension, und kann nicht einmal sein Kabinett bezahlen, so daß er der Gefahr ausgesetzt ist, delogiert zu werden; dann steht er unterstandslos auf der Straße. Ein Mann, der wohl zu den Ärmsten der Armen gehört und Hunger leidet. — Ein anderer Fall! Ein Bürgerschuldirektor i. R. schreibt uns, er könne die »Reichspost« nicht mehr beziehen, weil es seine finanziellen Verhältnisse nicht mehr zulassen. — —

* * *

Mehr Säuglingsschutz!

Die ‚Staatswehr' ist in der Lage, den Text einer neuen »Österreichischen Monarchistenhymne« mitteilen zu können, die von Kasmader herrühren dürfte und in der unter anderm das folgende vorkommt:

Herr Kaiser, Herr Kaiser, wir halten dir Treu',
Schwarzgelb, wir, die Legitimisten,
Dir Treu' bis zum Tod, ohn' Wanken und Reu',
Als öst'rreichisch fühlende Christen!

Die Liebe zum Erzhaus schon sogen wir ein
An unseres Mütterleins Brüsten —

Und da gibt es noch Leute, die einer Freigabe der Fruchtabtreibung widerstreben! Nein, sich nur auszumalen, daß so ein armer Wurm die Liebe zum Erzhaus an des Mütterleins Brüsten einsaugt, und nichts als diese, eben weil wegen der Liebe zum Erzhaus alle nahrhafteren Stoffe ausgegangen sind — es ist wahrhaft gräßlich. Was sind das aber auch für entmenschte Mütterlein, die, wohl wissend, daß sie nichts als Liebe zum Erzhaus abgeben können, dem armen Säugling noch die Brust darbieten! Das heißt wirklich zum Schaden den Spott fügen. Der Säugling schreit, und sie stillen ihn mit Erinnerungen an Habsburg, dessen Interessenvertretern es bekanntlich schon einmal gelungen ist, die Milch der frommen Denkart in Liebe zum Erzhaus zu verwandeln. Und doch, so etwas wächst heran, wird Offizial und weist mit Stolz auf das Kindheitserlebnis.

* * *

Der Zusammenhang der Ereignisse

Der Zusammenhang der Ereignisse läßt sich bereits übersehen: Es ist eine Schlacht gemeldet worden, die nicht stattgefunden hat . . . . Dennoch stand die Sache des Königs offenbar sehr schlimm. Er wollte durch friedliche Verhandlungen zu einer Verständigung mit der ungarischen Regierung kommen und schlug deshalb sofort, als er auf Gewalt stieß, einen Waffenstillstand vor. Gestern war ein zweites Verhandlungsangebot erfolgt. Horthy und seine Regierung, die nicht auf Verständigung, sondern auf Gewalt bedacht waren, war es indessen gelungen, ihre Machtmittel in Bewegung zu setzen. Das Ergebnis war der Rückzug der Königsanhänger und ein Diktat der Regierung an den König und seine Freunde, das nicht feindlicher und schonungsloser sein könnte —

Schreibt die ‚Reichspost'. Waffengewalt gegen Heimweh — dürfen s' denn das? Ein Wehrloser, ohne jede Stütze außer Gott, seinem ~~Weib~~ und seiner gerechten Sache, ohne jeden andern Wunsch als nach seiner Krone. Wenn man sie ihm gibt, fällt es ihm gar nicht ein, schießen zu lassen. Er schlägt zu diesem Behufe Waffenstillstand vor. Er wiederholt das Verhandlungsangebot. Er hat ja keine Armee und zieht mit ihr in friedlicher Absicht nach Budapest. Und so begegnet man ihm! Man läßt ihn nicht einmal hinein. Bevor er noch drin ist, setzt man die Machtmittel gegen ihn in Bewegung. Kreuzmillion! rief der Funder, als ihn Horthy so enttäuschte. Das Kreuz macht er über ihn und die Million nähme er von ihm nicht geschenkt!

* * *

Epilog

Gewiß, ein Monarch kann auf Regierungsdauer ein Trottel sein, das widerstreitet nicht dem monarchischen Gedanken. Wenn er sich aber in der Zeit, da er kein Monarch mehr ist, wie ein Trottel benimmt, nämlich durch die Art, wie er wieder ein Monarch werden möchte + so sollte man doch meinen, daß auch die Anhänger des monarchischen Gedankens ihm die Eignung hiezu absprechen müßten. Freilich huldigen ja die Anhänger des monarchischen Gedankens auch der Anschauung, daß ein Trottel, der einmal ein Monarch war, gar nicht aufgehört habe, einer zu sein, nämlich ein Monarch, so daß ihn der Umstand, daß er sich auch während der Unterbrechung als ein solcher gezeigt hat, nämlich als ein Trottel, nicht hindern könne, der Monarch zu werden, der er immer war und ist. Woraus ~~immer~~ hervorgeht, daß auch die Anhänger des monarchischen Gedankens nie aufhören, das zu sein, was sie sind und immer waren, nämlich Anhänger des monarchischen Gedankens.

Theater, Kunst und Literatur

Herr Felix Salten, der eigentlich ein Zionist ist, aber vor der Verwirklichung seiner Sehnsucht auch noch die Wiedereinsetzung der Habsburger in Österreich betreibt, hat überdies Zeit gefunden, seine Theaterkritiken gesammelt herauszugeben, womit gewiß einem allseits gefühlten Bedürfnis abgeholfen wäre. Herr Leon Kellner, der auch Zionist ist, ohne aber zugleich nach einem schwarzgelben Fleck happig zu sein, scheint es nun Herrn Salten zu verübeln, daß ein Jud keine andern Sorgen haben soll als dem elastischen Schritt der Habsburger nachzutrauern. Er kann sich jedenfalls eine Verschmelzung zweier Weltanschauungen, die so etwas wie ein spanisches Hofzeremoniell ergeben würde, nicht vorstellen und unterschätzt offenbar die Vielseitigkeit des Herrn Salten, von dem er nicht weiß, daß er nebst der nationalen Überzeugung nicht nur ein tadelloser Feuilletonist ist, der federn und brausen kann, je nachdem, sondern daß sich hinter seinem Pseudonym niemand geringerer als jener lange gesuchte legendäre Hofeinspanier verbirgt, der bei den Habsburgerbegräbnissen voranzuschreiten pflegte. Und daß dieser die Monarchie schmerzlich vermißt, kann doch den besten Republikaner nicht wundern. Herr Kellner hat nun Herrn Salten in einer Kritik, die sich äußerlich als Hymnus gibt, rechte Bosheiten versetzt, ja er hat ihn geradezu in seiner Geschicklichkeit, den verschiedenartigsten Gustos gerecht zu werden, entlarvt. Er schreibt:

> Sein Ausdruck ist immer seinem Gefühl angemessen; er ist nachdrücklich und scharf, mild und weich, wie es ihm zu Mute ist. Das macht seinen Stil so hinreißend, so überzeugend, so unwiderstehlich. Und mit gleicher Genauigkeit bringt er einen Gedanken heraus. Da gibt es kein Wort, das ungefähr oder beinahe paßt; die Sprachgewänder, die er seinen Vorstellungen gibt, sind eben immer neu und nach Maß.

So scharf hätte nicht einmal ich es gesagt, von dem Herr Kellner dann wieder die literarische Ehrenformel, ein »Diener am Wort« zu sein, übernimmt, um sie Herrn Salten zu verleihen, den er soeben mit Recht als einen Schneider am Wort

charakterisiert hat. Und da ein solcher doch des Auftrags bedarf, so werden sich die Vorstellungen eben nach den Bestellungen richten. Welchen Stoff immer der Chef aussucht oder auch der spontan erkannte Geschmack der Kundschaft empfiehlt, ob Habsburgerbegräbnis oder Zigeunermusik, Kriegsfanfare oder Theaterkritik, Einstein oder Steinach, war's ein seltner Vogel oder Ammonshorn, wie es der Wanderer findet auf den Bergen — Salten kann alles. Die Sprachgewänder sitzen wie angegossen, immer neu und nach Maß. Ein Schneider, der die Sprache beiweitem nicht so gut beherrschte, sagte mir einmal mit höchster Anerkennung des von ihm geschaffenen Werkes: »Also bitte — ein passabler Anzug!« Herr Kellner hat ganz recht! Saltens Artikel sind immer ein elegantes Tragen.

* * *

(Thomas Mann über »geistige Österreicher«.) Dem deutschösterreichischen Dichter Franz Karl Ginzkey, der durch seine Lyrik wie durch seine Erzählungen — namentlich durch seinen Walter-von-der-Vogelweide-Roman — weiten Kreisen bekannt und wert geworden ist, hat die Wiener Literarische Anstalt zu seinem fünfzigsten Geburtstag eine Festschrift gewidmet, die Beiträge von namhaften reichsdeutschen und deutschösterreichischen Schriftstellern enthält. Thomas Mann widmet dem Jubilar folgende Worte: »Ein Wiener Kritiker hat mich einmal als geistigen Österreicher in Anspruch genommen, was ich keineswegs dumm fand. Jedenfalls bedeutet es ein herzliches Lob in meinem Munde, wenn ich sage, daß ich keinen vollkommenern österreichischen Schriftsteller weiß als den, dem Ihre Festschrift huldigen soll. Was ich an seiner Kunst besonders schätze, ist die Mischung populärer und hochgeistiger Elemente, die sie darstellt — eine Vereinigung, die anderwärts nur in ganz erhabenen Fällen angetroffen wird, in österreichischer Kultursphäre aber nichts Ungewöhnliches ist, sondern sich mit glücklicher Leichtigkeit vollzieht.«

Am glücklichsten in jenem Gedicht des Jubilars, worin er den Russentod in den masurischen Sümpfen verklärt hat; da kam die Mischung populärer und hochgeistiger Elemente in einem »gluck-gluck« mit äußerst glücklicher Leichtigkeit und ganz plastisch zur Geltung, und der Marzell Salzer wäre mit dieser Nuance, die er mit Unterstützung seiner fröhlich zwinkernden Äuglein erquickend herausgebracht haben

soll, der Liebling sowohl des Wiener Publikums wie des Hindenburgschen Hauptquartiers geworden, wenn er es nicht schon gewesen wäre. Herr Thomas Mann, der das Kunstwerk vielleicht nicht kennt, aber abgeklärt genug ist, um seine Gläubigkeit erforderlichenfalls auch daran nicht Anstoß nehmen zu lassen, hat längst das Zeug in sich, ein geistiger Österreicher zu sein. Womit ich aber beileibe nicht, wenn dadurch zwischen den Rassen eine Verschiebung eintreten sollte, seinen Bruder Heinrich als geistigen Italiener reklamieren wollte. Weil es mir nämlich dazu nicht genügt, daß er den Fünfer als eine Art Neuner schreibt, wie das der Zahlkellner vom Gambrinus in Neapel kann. Ebensowenig, wie ich etwa zu überzeugen wäre, daß Rilke mit der Charlotte v. Stein korrespondiert hat, obgleich er als Datum einen Tag des July so schlicht und natürlich hinzusetzen imstande wäre, als ob das gar keine Anstrengung kosten würde. Aber schuld an allem ist gewiß nur meine Myopie, die hinter dem Äußeren das Innere nicht wahrnimmt, und eine Schwerhörigkeit, die die ganze Literatur von heute in den Verdacht bringt, nichts zu sagen.

* * *

Die Totschweigerei kanns auf die Dauer nicht verhindern: das literarische Deutschland hat doch schon was von mir läuten gehört:

Herrn Karl Krauss
Verlag der Weißen Blätter
München
Luisenstr. 31

Nürnberg, d. 23. Juni 1921

Sehr geehrter Herr!

Wir haben schon so viel Gutes von Ihren »Faust-Abenden« gehört & gestatten wir uns die Anfrage, ob, wann & unter welchen Bedingungen Sie im Literarischen Bund Nürnberg einen solchen Abend abhalten würden. Unsere Saison dauert von Oktober 1921 bis Mai 1922. Um recht baldigen Bescheid ersuchen wir Sie höflichst & zeichnen

Hochachtungsvoll!
Literarischer Bund
Geschäftsstelle
Albrecht Dürerplatz Nr. 4a/II
Fernruf 9127

Oder auch so:

Herrn Karl Kraus

Wien IV.
Schwindgasse 3

Leipzig, den 13. Oktober 1921

Sehr geehrter Herr!

Wir erlauben uns hierdurch die ergebene Anfrage, ob Sie noch im Besitz von kompletten Exemplaren von der von Ihnen herausgegebenen Zeitschrift »Die Fackel« sind.

Ein gewisser Herr Wolf in Wien hatte auch inseriert, daß er komplette Exemplare von »Die Fackel« verkaufen würde.

Wir bitten Sie, uns evtl. anzugeben, wie die genaue Adresse dieser Firma lautet.

Beim Verleger ist die Zeitschrift leider nicht mehr aufzutreiben, da diese eingegangen ist. Für Ihre Antwort im Voraus bestens dankend zeichnen wir hochachtungsvoll

Buchhandlung Gustav Fock G. m. b. H.

Mit einem Wort, es hat sich in Deutschland schon ziemlich herumgesprochen, daß es einmal eine Zeitschrift »Die Fackel« gegeben hat, von der nunmehr auch mir mitgeteilt wird, daß sie eingegangen ist, von der aber zum Glück Herr Wolf in Wien, dessen genaue Adresse mir bekannt sein dürfte, noch einige komplette Exemplare besitzt. Auf die Dauer ließ es sich ja nicht verheimlichen und jetzt wo es freilich zu spät ist, kommt es heraus. Aber durch das Herummunkeln bin ich in Deutschland doch schon so bekannt geworden, daß wenn heute ein Analphabet eine Zeitschrift gründet und mit einem Artikel gegen mich eröffnet, damit allein ein Geschäft zu machen ist, das im Buchhändlerbörsenblatt, gleichfalls in Leipzig, balkendick annonciert wird:

»Gegen Karl Kraus schreibt — —«

Und wenn einer den Parasiten ermahnt hat, er sei »selbst eine viel zu kraftvolle Begabung, um nicht einzusehen, zu wessen Freude und Genugtuung er seine Angriffe gegen Kraus richtet«, so wird auch das inseriert. Nein, unanständiger ist wohl kein Literaturbetrieb auf Erden als der deutsche, und es ist ein Wohlgefühl, von ihm ein Leben lang so ungefördert geblieben zu sein, daß man schließlich die Chance für jedes fremde Geschäft abgibt.

Ein Wiener Abendblatt, das mit Recht wenns schon ganz finster ist, erscheint, versichert, daß Barbusses politischen Ideen »den unsern diametral entgegengesetzt sind«. Das ist ein Kompliment für den Interviewten, das er gewiß nicht nötig hat. Aber hoffentlich hat auch das folgende Zwiegespräch nicht stattgefunden:

»Wie denken Sie über die neuesten literarischen und artistischen Bewegungen, namentlich über den Dadaismus?«

»Diese neuen Bewegungen«, sagte Barbusse, »von denen ich nur den Kubismus und den Dadaismus kenne, halte ich für äußerst fruchtbringend, denn sie wirken fördernd auf die ältere, auf den Traditionen fußende Literatur, indem sie die Beseitigung der lästigen und hemmenden Konventionen beschleunigten. Ich glaube aber der Unparteilichkeit die Bemerkung schuldig zu sein, daß beide Richtungen anderseits neue Konventionen ins Leben gerufen haben, die fast ebenso schädlich sind wie die alten, die sie beseitigt haben.«

Demnach hätte die Kunst entschieden Pech. Kaum wird sie der lästigen und hemmenden Konventionen ledig, wachsen ihr schon wieder neue zu. Man erfährt bei dieser Gelegenheit aber nicht, wie nunmehr die ältere, auf den Traditionen fußende Literatur aussieht, nachdem der Kubismus und der Dadaismus fördernd auf sie gewirkt haben, und vor allem nicht, wie jene Konventionen der älteren Literatur beschaffen waren. Offenbar mußte außer dem Zwang, einen Gedanken zu haben, auch noch der Vers ein Vers sein. Die neuen Konventionen, nämlich daß außer dem Zwang, keinen Gedanken zu haben, der Vers kein Vers sein darf, sind aber, wie sich jetzt herausstellt, fast ebenso schädlich. Jedennoch, daß namentlich der Dadaismus äußerst fruchtbringend gewirkt hat, ist gar nicht zu bezweifeln, wenn man nur so ein Gedicht im dadaistischen Zentralorgan liest, das mir aus unbekannten Gründen regelmäßig aus Paris zugeschickt wird:

Die schwalbenhode
4.
Tapa tapa tapa
Pata pata
Maurulam katapultilem i lamm
Haba habs tapa
Mesopotaminem masculini
Bosco & belachini
Haba habs tapa
Woge du welle
Haha haha **ARP**

Die Druckkosten gehen mich ja nichts an. Aber wegen des Portos gebe ich doch zu bedenken, daß damit vielleicht ein Frühstück für das hungernde Kind eines Wiener Invaliden zu bestreiten wäre. Was gewiß auch, wiewohl seine ästhetischen Ideen den meinen diametral entgegengesetzt sind, Barbusse zugeben wird.

* * *

Wie es kam

Eins von der Zuckerkandl:

Ich kann nur erzählen, wie ich selbst zur lebendigen Anteilnahme an dem mir bisher gleichgültigen, stellenweise mich ödenden Drama »Tell« jetzt kam. Vor mir liegt ein Buch, das den Titel trägt »A political Pilgrimage«. Ethel Snowden hat darin die Erfahrungen ihrer, im vergangenen Jahr unternommenen Wahrheits-Kreuzzüge (so nur sind ihre Reisen zu nennen) niedergelegt. Da nun ist das Kapitel über Irland. Von einer mutigen Frau geschrieben, für die das Bekenntnis zum Menschentum so heilig ist, daß sie, obwohl Engländerin, hier in die Welt schreit, was Englands Geßler an einem um sein Recht blutenden Volk verbrochen. Geschichte um Geschichte lesen wir, die die Snowden vom Bauernhaus zur Farm, von dort in halbzerstörte Städte wandernd, erlebte. Baumgartners Totschlag, seine Flucht, seine Rettung; die Blendung des alten Melchtal und des kleinen Walter Tells Schreckensszene werden zur Alltagsnotiz.

Nur dadurch unterscheidet sich Schiller von der Mrs. Snowden, daß er zwar nicht die Schweiz, wohl aber sie die Zuckerkandl gesehen hat, ehe sie deren Bedeutung ein Kapitel ihrer Wahrheitskreuzzüge widmete. So zeigt sich die Mrs. Snowden gewiß noch besser über die österreichischen Verhältnisse orientiert als Schiller über den Vierwaldstättersee. Sie hielt die Zuckerkandl für eine soziale Angelegenheit, nicht bloß für eine kulturelle, sie scheute vor nichts zurück, um den Jammer Wiens kennen zu lernen und soll sogar von Hofmann eingerichtete Elendswohnungen mit eigenen Augen geschaut haben. Nur um auch dem landschaftlichen Moment gerecht zu werden, versäumte sie es nicht, noch den Hermann Bahr aufzusuchen, was man ihr keineswegs verübeln kann, da ja gewiß auch Schiller nicht nein gesagt hätte, wenn sich ihm die Gelegenheit geboten hätte, sich den Attinghausen vorstellen zu lassen, wiewohl man sich diesen doch viel leichter vorstellen kann als den Hermann Bahr.

Sie fand ihn kniend auf den Fliesen jener Kirche, die bei Reinhardts ~~Jedermann-Inszenierung~~ mitgewirkt hat, im Gebet versunken und die Namen Thomas von Aquino und Lippowitz murmelnd. Um ihn nicht zu stören, suchte sie ihn in seinem Heim auf, wo aber gerade ein Photograph damit beschäftigt war, ihn in der kleidsamen Tracht eines Dorfältesten aus dem Kanton Salzburg, mit ganz kurzen Lederhöschen und einem ehrwürdigen Vollbart, der sich von den nackten, aber wohlgeformten Schenkeln wirkungsvoll abhob, für die ‚Dame' zu photographieren. Sonst nur noch mit einem Büßerhemd und Hosenträgern, wie sie im Salzburgischen häufig vorkommen, bekleidet, das Haupt nachdenklich auf die rechte Hand gestützt, ~~saß~~ er in einem Klubfauteuil, um den ihn der liebe Gott beneidet hätte, und hinter ihm, die Linke auf seiner Schulter, stand die Sängerin Anna Bahr-Mildenburg mit einem Ausdruck, der weniger für sich selbst als für den Gaukler unsrer lieben Frau das Mitleid der Kirchenbesucher anzuflehen schien. In beider Blick war aber doch ein zuversichtlicher Ernst wie von Menschen, denen, mag da kommen was will, nix g'schehn kann, und etwas wie die Gewißheit, daß das Bild für eine Nummer bestimmt sei, in der auch der Komponist Leo Fall in Ischl vertreten sein würde, gleichfalls als Halterbua verkleidet, geblendet von Sonne und Tantiemensegen, zwischen Ähren einherschreitend, die sich biegen vor Freude, mit auf dem Bilde zu sein, während Herr Slezak mit den Seinen in der Sommerfrische schon in der vorigen Nummer erschienen ist. Mrs. Snowden war von ihrer Begegnung mit dem Hermann Bahr, der ihr Rede stand, nachdem sich die Gruppe gelöst hatte, insoferne enttäuscht, als er alle Befreiung von den sozialen Übeln erst vom Jenseits erwartet. Mehr hat sie in Salzburg nicht erfahren können, höchstens noch, daß dort die Kirchenglocken, soweit sie das Kriegsministerium nicht in Kanonen verwandelt hatte, Herrn Reinhardt zur Verfügung gestellt wurden. Sie beschloß darum, die traurige Lage, in der sich Österreich aus diesen und ~~ähnlichen~~ Gründen befindet, lieber gleich mit den Augen der Zuckerkandl zu betrachten, und schrieb über sie, das heißt über die Zuckerkandl, einen ~~längeren Aufsatz~~. Diesem Umstand, und daß die Mrs. Snowden in Irland und hierauf in Österreich [illegible], hat Schiller, der nie in der Schweiz war, es zu verdanken,

daß die Zuckerkandl, unbefangen wie sie ist, nachträglich auch zur lebendigen Anteilnahme an dem sie bisher ödenden Drama »Tell« gelangt ist. Durch diese hohle Gasse mußte es kommen.

* * *

Ein Quiproquo

(Wahnsinnsszene in der Peterskirche.) Bei dem Besuch einer Touristengruppe in der St. Peterskirche in Rom versuchte ein Mann plötzlich die zum Allerheiligsten führende eiserne Tür zu öffnen, indem er ausrief: »Ich bin St. Petrus, zeigen Sie mir den kürzesten Weg zum Vatikan, wo der Papst mich zu einem großen Diner erwartet. Ich kenne Benedikts vorzügliche Küche.« Ein Schweizer hatte die Geistesgegenwart, zu erklären: »Ich bin Benedikts Privatsekretär, kommen Sie mit mir, das Diner ist fertig«, und ohne Widerrede folgte der Wahnsinnige ins Irrenhaus.

Das Neue Wiener Journal, das diese Meldung bringt, unterläßt es zartfühlend, mitzuteilen, daß es sich um einen seiner beliebtesten Mitarbeiter gehandelt hat. Er ist inzwischen längst wieder seinem Beruf zurückgegeben, da er in überzeugender Weise dartun konnte, daß er nur den andern Benedikt gemeint habe.

* * *

Intimes von Dichtern

Dieser Tasso hat keinen stark bezeichnenden Zug der Eitelkeit, der Zerstreutheit, der Nachlässigkeit — man weiß, wie Dichter sind — und die Heftigkeit kommt bei Aslan nicht aus Tassos nervösem Temperament, sondern — —

Man muß sich dazu das Kopfnicken der Börseaner vorstellen, die das zum Frühstück lesen: man weiß, wie Dichter sind. Nicht werden sie wissen, wo doch jede Familie ihren Tasso hat, zerstreut, schlampig, bitt Sie! wie schon Dichter sind, man weiß doch, man steht sich mit ihnen aus, alles vergessen sie, nur nicht eigenhändig signieren!

* * *

Wiener Allgemeine Zeitung vom 17. Oktober:

Leipzig, 17. Oktober. (Telegramm der »Wiener Allgemeinen Zeitung«.) Gestern fand im Leipziger Nationaltheater die Uraufführung von Franz Werfels Drama »Der Spiegelmensch« statt und hatte einen geradezu ungeheuren Erfolg. Es war ein Abend, wie ihn die Annalen der deutschen Theater kaum zu verzeichnen haben.

Dieselbe vom 19. Oktober:

Franz Werfels »Spiegelmensch« fand bei der Uraufführung am Leipziger Stadttheater, wie dem »Berl. Börs.-Courier« telegraphiert wird, eine freundliche Aufnahme, die nicht ohne Widerspruch blieb. Man empfand das bedeutende Werk vom Bühnenstandpunkt als zu sehr belastet von philosophischen Problemen.

Die Wahrheit liegt in der Mitte. Es war ein Durchfall.

* * *

Ich habe Herrn Moissi Fausts Tod weder spielen gesehen noch sprechen gehört, aber ich bin natürlich dagegen. Es soll begeisternd gewesen sein. In einer Kritik steht der herzige Satz:

Nur wer dabei an die Bühne gedacht hat, konnte vielleicht in seinen Erwartungen ein wenig enttäuscht worden sein.

Wie ist das? Wenn man dabei an die Bühne als an etwas nicht Vorhandenes denken konnte, so war's ja miserabel. Gut ist's nur, wenn die nicht vorhandene Bühne so sehr da ist, daß man an sie nicht denkt. Ein Vortragender, der die Bühne vermissen läßt, steht tief unter dem Schauspieler, über dem turmhoch der Vortragende steht, der die Bühne nicht vermissen läßt. Wenn Herr Moissi selbst den Faust spielen könnte — ich meine den von Goethe und nicht den von Gounod —, so könnte er ihn darum noch lange nicht auf dem Podium gestalten. Anderseits bin ich überzeugt, daß ich eben die Rolle auf der Bühne nicht darstellen könnte, in deren Gestaltung auf dem Podium mich der größte Schauspieler nicht erreicht. Die Herren Moissi und Wüllner — zumal dieser Vortragende Rat eines preußischen Kunstministeriums — sollen es aber einmal probieren, ein ganzes Stück (~~Helena,~~ Hannele, die lustigen Weiber von Windsor, Timon, Lear) mit nichts als mit ihrer Stimme darzustellen.

* * *

Was alles vorkommen kann. Herr Walter Bloem ist — wir haben lange warten müssen — nach Wien zu einer Vorlesung gekommen, die mit einem formvollendeten Überblick über Bloems Leben und Schaffen — denn das gibt es — eingeleitet wurde und zwar von einem deutschen Mann namens Wymetal.

Der deutsche Dichter, der als Kompagnie- und Bataillonskommandant den ersten Vormarsch mitmachte, den Sturm auf das Fort Douмont führte, den Sommeübergang als erster forcierte — Wozu?

erwuchs vor den Hörern in schöner menschlicher Klarheit.

Lebhaft begrüßt, las hierauf Bloem ein Kapitel aus dem Alt-Würzburger Roman »Gottesferien«, der den Kampf eines Herrenmenschen, des Bischofs, gegen die Masse seiner Untertanen, das ~~wahre~~ Bürgertum schildert und so.

Die eine Probe schon gab Wymetals Behauptung recht, der Bloem als historischen Romanier ~~über~~ große Tote wie Konrad Ferdinand Meyer stellte.

Hierauf zeigte er sich von einer ganz neuen Seite, indem er »Mephisto und allen bösen Dämonen, die das deutsche Volk hart an den Abgrund gebracht«, vor uns in furchtbarer, dunkler Gewalt erstehen macht. Denn Bloem, der Epiker, ist auch ein Dichter von hinreißender Rhetorik.

Er ist kein in sich verspon[illegible]ner Lyriker. Er ruft sein Bekenntnis: »Ich bin ein deutscher Dichtersmann« aller Welt entgegen.

Das kann auf die Entente und vollends auf Wymetal nicht ohne Eindruck bleiben. Wenn er ~~etwa~~ auch mir es entgegenrufen wollte, würde ich ihm antworten, daß ich nie daran gezweifelt habe, da ich ja weiß, daß er sich eben dadurch die Freundschaft Wilhelm II. zugezogen hat. Befremdend ist nur, daß man auf so etwas stolz sein kann und es aller Welt entgegenruft, anstatt in sich zu gehen, wobei man sich ja nicht geradezu in sich verspinnen müßte. Aber so ein deutscher Dichtersmann, der als erster den Sommeübergang forciert hat, ist ja nicht zu halten:

Er schloß mit den aus dem Anblick der Ruine Ehrenbreitstein am Rhein, die jetzt das amerikanische Sternenbanner trägt, erwachsenen Strophen: »Daß Deutschland wieder werde (d e) Ehren breiter Stein!« Alle fühlten es, daß Bloem keine Zeile geschrieben hat, die er nicht im Innersten erlebte. Dem Dichter und Menschen galt der jubelnde Beifall.

Ich frage mich vergebens, wie man es anstellt, im Innersten zu erleben, daß Deutschland wieder der Ehre breiter Stein werden soll. Man ~~kann~~ doch ~~nur~~ schmerzlich bewegt sein, ~~daß~~ es doch die Art seines Kaisers und der ihm nacheifernden Untertanen zum Stein des Anstoßes in der Welt geworden ist.

× × ×

Dieses Kriegsliedchen, lange gesucht, habe ich ~~nunmehr~~ wiedergefunden:

Pupillarische Sicherheit.

Wir lachen, wenn der Feind uns droht
Mit Hungertod.
Uns nährt (und bläht) Kartoffelbrot.

Wir essens, wir gedenken auch
Sir Edward Grey's — mit manchem Hauch.
Der Donner rollt wie Sturm auf See
Und grollt den Namen Edward Grey.

(Doch mancher Hauch sagt flüsternd still:
Churchill! Churchill!)

Der Name des Dichters ist Alfred Kerr.

* * *

Maximilian Harden ist sechzig Jahre alt geworden. Und kann noch immer nicht ~~schreiben~~

Deutsch.

LEBENS

U

U.

FILIA

Form Nr. 20

Zur Sprachlehre

Von Humor und Lyrik

In diesem Sommer habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, die überwältigende Humorlosigkeit der deutschen Literatur von zahlreichen berühmten Beispielen auf mich einwirken zu lassen. Das Wesen des deutschen Humors, dem Betrachter eine Belustigtheit aufzudrängen, die er selbst dann nicht mitmachen könnte, wenn er auch nur imstande wäre, ihre Ursache zu ergründen, hat sich mir am faßlichsten in Gerhart Hauptmanns »Jungfrauen von Bischofsberg« offenbart, einem Lustspiel, das ich aus Furcht vor einer Enttäuschung am Dichter des Hannele und der Pippa seinerzeit gemieden hatte und das mir nun durch das Mitleid mit dem Humor jenes archäologischen Fundes einer Wurst geradezu die Bedingungen einer Gerhart Hauptmann-Tragödie zu erfüllen schien. Es war sicherlich kein Zufall der Wahllosigkeit, daß ich unmittelbar vorher Nietzsche, an den die fröhliche Weltbetrachtung dieses Blame des falschen Gelehrtentums sichtlich anknüpft — eine Zopfneckerei, die pedantischer und enger ist als alles Zopftum —, gelesen und mich an Witzen, wie etwa, daß die deutsche Kultur an der »Rhinoxera« leide, delektiert hatte und an ähnlichem polemischen Geist, der nun einmal — ja, so sind sie diese Deutschen — der großen Literatur einverleibt ist. Und mit der Respektlosigkeit, zu der einen kein anderer Autor so sehr autorisiert wie jener, der Kant einen Idioten genannt hat, darf auch gesagt sein, daß ich unmittelbar darauf zu den höchsten Vorbildern deutschen Mißhumors vordrang, zu den Dioskuren der Witzlosigkeit, deren Xenien ich bis dahin noch nicht in ihrer erschöpfenden Fülle genossen hatte. Ich fand sie in einem merkwürdigen Band »Nachträge zu Goethes sämtlichen Werken, gesammelt und herausgegeben von Eduard Boas, Leipzig, Verlag von L. H. Bösenberg 1841«, der einfach vorbildlich ist für alle falsche Optik, durch die sich die Literaturgeschichte vor jeder andern menschlichen Betätigung auszeichnet. Es muß wirklich so sein, daß schon der Vorsatz, sich mit Dingen der

über einen Mann, dessen Reinheit jedes Wort, das er geschrieben hat, verbürgt und der nicht Goethes Umfang und Größe, aber tiefere lyrische Augenblicke als selbst dieser erreicht hat, mit solcher Niedrigkeit geschrieben werden. Den Begriff, den jener Boas von der lyrischen Schöpfung hat, offenbart er aber auch in allem, was er für Goethe zu sagen hat; etwa so:

Goethe war eine viel künstlerische Natur; er beherrschte seine Werke immer und warf nichts aufs Papier, ehe es nicht g l a t t und vollendet vor seinem Geiste stand.

Trotzdem gibts aber Varianten bei Goethe, durch deren Mitteilung sich Boas ja ein Verdienst erworben hat:

— — wir belauschen den Dichter, wie er doch zuweilen noch g l ä t t e t e, oder neue Linien eingrub, und finden dadurch ein Mittel, seinem hohen Bildungsgange folgen zu können.

Was nun diese Varianten betrifft, so geht ihre Bedeutung dem Literarhistoriker nicht aus ihnen selbst hervor, sondern:

Übrigens bin ich gegen den Einwand gewaffnet, daß diese Varianten, sowohl in Hinsicht auf Masse als Inhalt, zu geringfügig seien, um hier mitgeteilt zu werden.

Ein im deutschen Sprachgebiet, wo man den Wald vor lauter Blättern nicht sieht, wohl möglicher Einwand, dem Herr Boas nun wie folgt begegnet:

Ich denke, es reicht vollkommen hin, wenn ich darauf erwidere: Die Veränderungen müssen doch wohl nicht so ganz bedeutungslos sein, da Goethe sonst gewiß Alles gelassen hätte, wie es früher war.

Ohne Zweifel. Und da geschieht es dem Literarhistoriker, der zuerst die endgiltige Fassung von Wanderers Nachtlied mitteilt, daß ihm der Drucker den Schluß so hinsetzt, wie etwa der Ungar in der Anekdote ein Reimwort zitiert:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest a u c h du.

Wird hier durch die Umstellung zweier Worte das Werk entwertet, so zeigt die Urfassung in der Tat, wie wenig Worte verändert werden mußten und wie weit doch der Weg zu einem Gipfel deutscher Lyrik war:

Dr. MOR. FRIEDR. KRIPS
HOF- UND GERICHTSADVOKAT
WIEN
I., FLEISCHMARKT Nr. 18
TELEPHON Nr. 16.319.

Wien, den .....

Wohlgeboren .....

.....

.....

Anläßlich des ..... *Jahresabschlusses beehre ich mich, höflichst bekannt zu geben, daß* mein/Ihr *Guthaben laut der* in der Anlage übersendeten / auf der Rückseite verzeichneten

zulassen, daß es nicht mehr vorhanden ist, wie ihm doch geschieht, wenn sich der Witz nur zu regen beginnt. Da ich infolge einer angeborenen Insuffizienz Romane nicht zu Ende lesen kann, indem ich, der imstande ist, sechzehn Stunden ohne Unterbrechung und ohne Ermüdung zu arbeiten, schon beim geringsten Versuch, mir zu erzählen, daß Walter beim Betreten des Vorzimmers auf die Uhr sah, was mich so wenig angeht wie alles was weiter geschah, in tiefen traumlosen Schlaf verfalle, so sind mir sicherlich, nebst allem, was die Menschheit in Spannung versetzt, zahllose Perlen entgangen, die gesammelt ein Schatzkästlein deutschen Humors ergeben würden. Selbst die anerkanntesten Abkürzer, von Kleist, der mit einem »dergestalt daß« über alles Unwesentliche bei der Vergewaltigung der Marquise von O. hinweggeht, bis zu Heinrich Mann, der überhaupt nur jenes Wesentliche andeutet, das ihm die Erscheinungen sowie Hintergründe des mondänen Lebens erschlossen haben, konnten mir's nicht leichter machen, da ich mir eben nichts erzählen lasse und mir die letzte Lokalnotiz oder deren Dichter Peter Altenberg stets unendlich mehr gesagt hat als jedes Werk einer Kunstform, die, wie keine andere, der Sprachschöpfung zugunsten von allem andern, was nichts mit der Sprache zu schaffen hat, wie Bericht und und Psychologie, entraten kann und in deren unkontrollierbarer Weite die wirkende Persönlichkeit vor der Wirkung abdiziert. Es scheint mir überhaupt keine andere Wortkunst zu geben, als die des Satzes, während der Roman nicht beim Satz, sondern beim Stoff beginnt. Dagegen vermöchte ich von der Lyrik nichts Höheres auszusagen, als was mir ein Berliner Raseur ungefragt, aber bedankt ins Ohr geflüstert hat: »Ja, der Bart hats in sich!« Im Drama bleibt die reine Schöpfung um die Notwendigkeit reduziert, sie durch szenische Anweisungen und Behelfe für die reale oder vorgestellte Bühne zu stützen oder auch nur zu ergänzen. Was die humoristischen Vertreter der Gattung betrifft, so möchte ich bekennen, daß mich seit der Minna von Barnhelm, die bekanntlich ein echt deutsches Lustspiel ist, eine unbestimmte Furcht vor diesem Genre beseelt hat, die durch Freytags »Journalisten« nicht behoben werden konnte, so gern ich einräume, daß es großen Schauspielern gegeben war, in den Rollen dieser Stücke eine gewisse Heiterkeit zu verbreiten. Die typische Hoffnung

Telephone 9222.

Address for telegrams: EDELBOGEN, Vienna. *Address for letters:* Eduard Elbogen, Vienna 3/2.

EDUARD ELBOGEN

Dampfschiffstrasse 10

VIENNA 3/2 (Austria)

Owner of Talc Mines and Mills. Sole Sale of the output of the most renowned Talc Mines.

A B C Code used
(4th & 5th editions).

Vienna (Austria), date of the poststamp.

Gentlemen!

I herewith beg leave to inform you that **I have besides my own 2 mines and 2 mills of Talc the sole sale of the output of a great number of the most important Talc mines and therefore am the very first one for furnishing the article**

TALC.

achtung der Seekrankheit und ihrer Begleiterscheinungen. Daß ein Wein gepantscht sein kann, ist ein Motiv, daß von jeher deutsche Lustigmacher zu einem Grimm befruchtet hat, der in einem befreienden Lachen seinen versöhnlichen Ausklang zu finden hatte, und der deutsche Humor macht den Schlemmer nicht zum abschreckenden Beispiel, sondern zu seinem Kumpan. In die Kategorie solcher urwüchsigen Geistlosigkeit gehört ein Gedicht, das ich in einer deutschen Zeitschrift, ‚Die Meister', finde, die sich die Aufgabe gestellt zu haben scheint, vor deren Lektüre zu warnen. Von Ludwig Anzengruber, den die Liberalen zum Dichter gemacht haben, weil er den »Pfarrer von Kirchfeld« geschrieben hat, und dem, nachdem er längst keiner mehr ist, die Klerikalen noch seine anständige Gesinnung nachtragen, rührt das folgende her, das als Muster feuchtfröhlicher Fadaise schon ganz geschluckt werden muß:

Herr Wirt

Herr Wirt, was war das nächtens für
Ein gottverfluchter Tropfe?
Es schmerzt mich heute morgens schier
Ein jedes Haar am Kopfe!
Wie muß die edle Gottesgab'
Verschändet und verhunzt sein?
Mein Seel, was ich getrunken hab',
Das war wohl eitel Kunstwein!

Ei, heb die Hand beteuernd nicht,
Daß dieser Soff Natur ist.
Man weiß ja doch, verdammter Wicht,
Daß leicht wie Spreu dein Schwur ist.
Üb lieber Treu und Redlichkeit,
Schreib's an die Etikette,
Damit sich sachte noch beizeit
Ein Christmensch davor rette.

Du hättest nur wie vor und eh
'was Kellerei betrieben
Und dir sei anorganische
Chemie ganz fremd geblieben?!
Hör du, es ist doch ganz umsunst,
Hier Lügen zu erstinken,
's ist Kunstwein, denn 's ist eine Kunst,
Von diesem Wein zu trinken.

Von der Banalität abgesehn, die solche Anstrengung braucht, um zu solchem Einfall zu kommen, und nebst aller Versquetscherei ist der Reim »verhunzt sein« und »Kunstwein« bemerkenswert. Es ist aber der typische Reim der deutschen Lustigkeit, den die von ihr Befallenen wirklich als Reim hören. Heine ist gewiß von anderer Art, da er immerhin mit etwas mehr wurzellosem Witz als urkräftigem Behagen die Herzen aller Hörer zwingt. Aber in einer seiner Klapperstrophen, die durch die Lizenz, daß sich der dritte Vers nicht reimen muß, einer Welt von Frechheit Mut zur Satire gemacht haben, reimt sich der vierte folgendermaßen:

Von Köllen bis Hagen kostet die Post
Fünf Taler sechs Groschen preußisch.
Die Diligence war leider besetzt
Und ich kam in die offene Beichais'.

Hier ist wirklich die äußerste Einheit gedanklichen und klanglichen Wertes erreicht. Der Dichter hat getrost einen Hinweis unterlassen können, daß »preußisch« »preußäsch« ausgesprochen werden möge, um den Reim zu ermöglichen. Es hätte ihm ohnedies nichts geholfen, da »Beichais« — man weiß zuerst, was das ist — leider nun einmal »Beischäß« und nicht »Beißäsch« ausgesprochen wird. Da kann einer nur das Dichterwort zitieren, daß die Diligence leider besetzt war; bei solchem Mangel an Sorgfalt für das Wort muß man wohl oder übel in die Beichais' kommen. Aber ein Dichterohr merkt keinen Unterschied und eine Kultur hat von der Lieder süßem Mund, der die Vorstellung »preußisch« mit einer »Chaise« in Harmonie bringt, ihren Begriff von Lyrik abgenommen. Und ein erschrockener Verehrer des Herrn Wildgans fragt mich, ob ich am Ende auch das Buch jener Lieder meine, das »einen Teil des deutschen Kulturbesitzes ausmacht«, wenn ich von einer Lyrik spreche, die im tiefsten Einklang mit dem, was das Publikum zu hören wünscht, ihm das einsagt, was es aus Zeitmangel nicht selber dichtet. Er hat es erraten, aber ich meine es nicht nur auch, sondern auch nur es, denn alles weitere kommt ja davon, ist ja bereits von einem Publikum, das sich ausnahmsweise Zeit genommen hat und unter die Literaten gegangen ist. Wem könnte es ferner liegen, als mir, zu bestreiten, daß die Heine'sche Lyrik einen Teil des

Von der Banalität abgesehn, die solche Anstrengung braucht, um zu solchem Einfall zu kommen, und nebst aller Versquetscherei ist der Reim »verhunzt sein« und »Kunstwein« bemerkenswert. Es ist aber der typische Reim der deutschen Lustigkeit, den die von ihr Befallenen wirklich als Reim hören. Heine ist gewiß von anderer Art, da er immerhin mit etwas mehr wurzellosem Witz als urkräftigem Behagen die Herzen aller Hörer zwingt. Aber in einer seiner Klapperstrophen, die durch die Lizenz, daß sich der dritte Vers nicht reimen muß, einer Welt von Frechheit Mut zur Satire gemacht haben, reimt sich der vierte folgendermaßen:

Von Köllen bis Hagen kostet die Post
Fünf Taler sechs Groschen preußisch.
Die Diligence war leider besetzt
Und ich kam in die offene Beichais'.

Hier ist wirklich die äußerste Einheit gedanklichen und klanglichen Wertes erreicht. Der Dichter hat getrost einen Hinweis unterlassen können, daß »preußisch« »preußäsch« ausgesprochen werden möge, um den Reim zu ermöglichen. Es hätte ihm ohnedies nichts geholfen, da »Beichais« — man weiß zuerst gar nicht, was das ist — leider nun einmal »Beischäß« und nicht »Beißäsch« ausgesprochen wird. Da kann einer nur das Dichterwort zitieren, daß die Diligence leider besetzt war; bei solchem Mangel an Sorgfalt für das Wort muß man wohl oder übel in die Beichais' kommen. Aber ein Dichterohr merkt keinen Unterschied und eine Kultur hat von der Lieder süßem Mund, der die Vorstellung »preußisch« mit einer »Chaise« in Harmonie bringt, ihren Begriff von Lyrik abgenommen. Und ein erschrockener Verehrer des Herrn Wildgans fragt mich, ob ich am Ende auch das Buch jener Lieder meine, das »einen Teil des deutschen Kulturbesitzes ausmacht«, wenn ich von einer Lyrik spreche, die im tiefsten Einklang mit dem, was das Publikum zu hören wünscht, ihm das einsagt, was es aus Zeitmangel nicht selber dichtet. Er hat es erraten, aber ich meine es nicht nur auch, sondern auch nur es, denn alles weitere kommt ja davon, ist ja bereits von einem Publikum, das sich ausnahmsweise Zeit genommen hat und unter die Literaten gegangen ist. Wem könnte es ferner liegen, als mir, zu bestreiten, daß die Heine'sche Lyrik einen Teil des

Bei allen Zuschriften ist nachstehende Geschäftszahl anzugeben.

Geschäftszahl.....

Wien,.....

.....

.....

Sie werden hiermit aufmerksam gemacht, daß die auf Ihre Schuld fällig gewesenen Raten im Betrage von K.....
nicht eingegangen sind.

Sie werden deshalb aufgefordert, die fehlenden Raten ***unverzüglich*** *einzusenden und in der Folge die Ratenzahlungen regelmäßig einzuhalten.*

Sollte neuerlich die fortgesetzte Ratenzahlung eine Unterbrechung erfahren, so wird die Stiftung von dem im Schuldscheine vereinbarten Terminsverluste unnachsichtlich Gebrauch machen.

Achtungsvoll

Baronin Hirsch
Kaiser-Jubiläums-Wohlthätigkeitsstiftung.

X.-14. J. & S.

deutschen Kulturbesitzes ausmacht? Nestroy'sche Couplets gehören nicht zu ihm. Aber um einen, der die Rechnung ohne den Wirt Humor macht, beim Wort zu nehmen, sei die Apostrophe eines andern zitiert, der von ihm keinen Kunstwein bezieht und dafür auch ein sprachliches Charakterbild von Versoffenheit hergestellt hat, das auf festeren Beinen herumschwankt als die ganze deutsche Lustigkeit von Goethe und Schiller bis Anzengruber und Hauptmann. In der Fortsetzung des »Lumpazivagabundus« tritt der schon ganz verkommene Knieriem mit dem folgenden Couplet auf die Szene:

Herr Wirt, ein' saubern Slibowitz,
Ich hab' jetzt g'rad auf einen Sitz
Drei Hering' 'pampft in mich hinein,
Drauf 'trunken a vier Halbe Wein,
Hernach hab' ich ein' Heurig'n 'kost't,
Acht Würsteln und sieb'n Seidel Most,
Dann friß ich, denn das war net gnu',
Fünf Bretzeln und ein' Kaas dazu,
Drum möcht' ich, denn ich hab' so Hitz',
Mich abkühl'n mit ei'm Slibowitz.

Hab'n Sie's schon g'hört, daß s' drent beim Rab'n
Mich heut hinausgeworfen hab'n?
A jede Ripp' in mir hat 'kracht,
Mein Plan zur Rache ist schon g'macht.
Die Gäst' drent hab'n mir d' Freud' verdurb'n,
Jetzt beutl' ich z'Haus den Schusterbub'n,
Und wenn mich jemand hier tuschiert,
Wird heut mein Weib noch malträtiert;
Ich lass' gern, komm' ich schiach nach Haus,
Mein' Zorn an der Familli aus!

Das wiegt natürlich — und kein Mensch kennt es — schon bloß als Physiognomie einen ganzen Schalanter auf und ist einfach das Denkmal eines Volkstums. Vor dieser Verzweiflung des Ordinärsten wird der deutsche Humor der Viktualien kleinlaut. Aber gegen diese Lyrik, in der man nach den Schlägen, die das Weib bekommt, skandieren kann, und gegen dieses versoffene Organ, in dem sich so organisch die Rache mit dem Krachen der eigenen Rippen reimt, hat halt doch auch die Loreley einen schweren Stand. Nebst den scharfen Spuren, die er bei Lichtenberg hinterließ, dürfte der deutsche Humor, jener, der nicht von der eigenen Belustigung lebt, ganz auf

Die gefertigte Genossenschafts-Vorstehung ersucht um Einsendung obgenannter Gebühren per zusammen K [redacted] binnen 8 Tagen, widrigenfalls dieser Rückstand auf Grund des § 115 der Gew.-Ordg. von der Gewerbebehörde im Exekutionswege hereingebracht werden würde.

Der Vorsteher:

Anbei 1 Erlagschein.

Zur Beachtung. Nach § 7 des Genossenschafts-Statuts sind jene Mitglieder vom Stimmrechte und der Wählbarkeit ausgeschlossen, welche seit mehr als einem halben Jahre mit der Zahlung der genossenschaftlichen Umlagen im Rückstande sind. Es werden daher die Mitglieder im eigenen Interesse ersucht, die fälligen Umlagen stets rechtzeitig einzuzahlen.

Nestroy aufgegangen sein. Und da er in ihm konzentriertester Spiritus war, so ergab er auch den echten Lyriker. Aber zum deutschen Kulturbesitz gehört das Bewußtsein, daß Humor sich dann bildet, wenn der Wein gepantscht ist, und Lyrik, wenn sie wie eine Blume ist. Wiewohl sie dann doch auch nur eine Kunstblume ist.

*

Überführung eines Plagiators

Gesprochen am 16. Oktober

Ich habe das Gedicht »Jugend« vorausgeschickt, damit es als Anschauungsunterricht einem Beitrag zur Sprachlehre diene.

Unter den Lesern der Fackel sind viele Esel. Sie sind es von aller Naturanlage abgesehen schon durch die Beharrlichkeit, mit der sie Leser bleiben und die immer wieder abgelehnte Annäherung an unfaßbare Standpunkte versuchen. Sie bemühen sich auf jede nur mögliche Art ein Verhältnis zu der Sphäre herzustellen, die ihnen unzugänglich bleibt, weil die Sprache, in der hier gedacht wird, bei aller unbestreitbaren Ähnlichkeit der Laute eine wesentlich andere ist als die ihre, und dieses Bestreben wäre rührend, wenn dort, wo die Potenz fehlt, nicht so gern versucht würde, Ersatz in der Präpotenz zu finden. Ihr durchwaltendes Mißverständnis besteht nicht nur darin, daß sie, weil sie zur Not den Sinn ermitteln können, nun auch glauben, den Zutritt zum geistigen Inhalt zu haben, sondern auch in der Vermutung, daß ein geistiger Wert eben dadurch problematisch werde, daß er irgendwo außerhalb ihrer Verstandesebene beruht. Je intelligenter ein solcher Esel ist, umso aussichtsloser verirrt sich dieses Streben und Widerstreben in Gedankengängen, die nun einmal den dort nicht Beschäftigten verschlossen sind. Der so tiefgefühlte Wunsch, keine Briefe von Persönlichkeiten zu erhalten, deren mündliche Aussprache zu den Dingen gehören würde, die ich mit einer technischen Virtuosität aus meinem Leben ausgeschaltet habe, muß eben dort vergeblich bleiben, wo die Fülle von uninteressanten Meinungen leider von einem ebenso reichen Mangel an Taktgefühl begleitet ist. Ich habe nicht erwartet, daß ich, je weiter ich mich von dem Niveau, auf dem Meinungen

Inkassoprovision (regul. Inkassoprovision Inkassantengehalte				
Ärztliche Honorare				
Allgemeine Spesen				
Porto				
Steuern				
Summa der gesamten Ausgaben				
Kassa				
Saldo von voriger Rechnung				

geprüft .....

gebucht .....

Wien, am ..... 190 .....

Debet- } **Saldo**
Kredit- }

gebildet und übernommen werden, entferne, desto eher Ruhe haben würde. Ich wußte im Gegenteil, daß die Intelligenz umso mehr gereizt wird, je dürftiger der stoffliche Anhalt ist, der ihr geboten und durch den sie oft genug befriedigt wird, und ich habe mich darum keineswegs über die Reaktion gewundert, die meine Beiträge zur Sprachlehre gefunden haben. Es war durchaus nicht überraschend, daß dieselben Leute, die zum erstenmal erfahren haben, was ein Reim ist, sich auf der Stelle und mit dem mir abgenommenen Rüstzeug der ~~Logik~~ an den Versuch machten, mir zu beweisen, daß jene Stelle aus ›Faust‹, die ich als das Musterbeispiel eines lebensunfähigen Versgedankens und eben darum als das geborene Zitat einer sprachfernen Bildung hinstellte, meinem Begriff vom Reim vollauf entspreche. Sie haben mir zwar schließlich bewiesen, daß ich recht habe, es ist ihnen gelungen, sich mit dem Bemühen, mich unrecht haben zu lassen, den Hals zu brechen, und dargetan war die Möglichkeit, daß ein kaum geahntes sprachliches Ungefühl sich auf Verstandeswegen an eben die Probleme heranwagen könne, zu deren Lösung es auf nichts mehr und nichts weniger ankommt als auf das Fühlen. Aber nichts wird mich vor diesen Monologen schützen, wenn es nicht einmal die von mir inspirierte Erhöhung des Postportos vermag. Die Unbeirrbarkeit der Versuche also, mich zum Ohrenzeugen einer Opposition zu machen, für die ich nicht die geringste Teilnahme aufbringe, hat nichts Überraschendes. Worüber ich aber noch jedesmal staunen kann, das ist die Unbefangenheit, die an mir satirisch gestimmt wird. Man sollte es nicht für möglich halten, aber es gibt Leute, die Witz haben, wenn sie mir schreiben; einen Witz, zu dessen Vaterschaft ich mich mit Scham bekennen muß und der sich mit echtem Kindesundank gegen seinen Ursprung wendet. Ich weiß ja längst, daß es nichts Abscheulicheres gibt als meinen Stil in fremder Hand, und das Unbehagen vor solchen Mißgeburten beruhigt sich nur bei dem Bewußtsein, daß andere Originale aus dem Grunde keine waren, weil die Nachahmer ihrer Schreibweise diese noch wohlgefälliger ausgestalten konnten, wie ja jede technische Einrichtung es in sich hat, den verwöhnteren Ansprüchen der Neuzeit entgegenzukommen und mit ihnen fortzuschreiten. Wenn Heine die Generation von

Fechtklub der Offiziere der k. k. Landwehr in Wien

I. Johannesgasse 4a.

P. T.

Der Ausschuß beehrt sich hiemit die Nachricht zu geben, daß die regelmäßigen Fechtübungen mit 15. Juli abgebrochen und am

Montag, den 15. September l. J.

wieder aufgenommen werden.

Während dieser Ferialzeit können sich die Herren Klubmitglieder an jedem ***Donnerstag****-Abende im Klublokale finden, wo sie Gelegenheit haben werden, zu assautieren.*

Um die Kameradschaft auch während des Sommers zu pflegen, ist beabsichtigt, an den obgenannten Abenden im Restaurations-Garten, I., Johannesgasse 2, gemeinschaftlich zu soupieren und ergeht hiermit

Talenten, die er in die Welt gesetzt hat, gekannt hätte, so hätte ihn ein Gefühl des Neides überkommen müssen, daß er es nicht so weit gebracht habe, während mich vor meinen Nachbildnern ein Grausen faßt, das mich mit voller Beruhigung für mich selbst erfüllt, wenngleich ich mich oft genug der Schuld an solchem stilistischen Mißwachs anklage, der den Leuten das Leben erschwert, ohne dazu berechtigt zu sein. Was mich aber gegen diese Erscheinungen, die ohne mich nie erschienen wären, besonders einnimmt, ist, daß sie sich mit der Mission einer Landplage nicht begnügen, sondern auch von dem Ehrgeiz besessen sind, sich vor mir selbst zu produzieren, wenn sie, da sie sich ja selbständig gemacht haben, die Quelle trüben müssen, der sie entsprungen sind. Verständlich an dieser Art Satire ist bloß, daß sie grinst. Denn wenn sie mir alles absehen könnten — die Position, deren keine andere Lebensäußerung so wenig entraten kann wie die Satire, die Ehrfurcht vor irgendetwas, dem das satirische Opfer dargebracht wird, das sich selbst Verleugnen und sich selbst Bekennen, mangelt denen, die kein heiligerer Geist je als der Zeitgeist inspirieren möchte. Es ist meine ganze Fraglichkeit, daß sich gerade im sumpfigsten Terrain die Spuren meiner Wirkung nachweisen lassen und daß sich die Abhängigkeit der Generation am deutlichsten in der Rache betätigt, die sie dafür an mir nimmt. Sie haben gewiß nicht recht, mir ihre Schlechtigkeit zum Vorwurf zu machen, aber semper aliquid haeret und es wird schon etwas daran sein, daß sie ohne mich anders dagestanden wären, weshalb sie auch genötigt sind, sich mit meiner Hilfe meiner zu erwehren. So werde ich seit Jahr und Tag mit dem mir wohlbekannten Witz, den ich schon daran erkenne, daß sie ihn nicht haben, publizistisch und brieflich verfolgt, und da, gestehe ich, bin ich stets von neuem in Erstaunen zu setzen. Denn auf alle möglichen Wallungen, die mein öffentliches Tun bewirken könnte, Haß und Liebe und was so zwischen Platz hat, bin ich gefaßt; nur daß es auf dieser Erde einen Verstand geben kann, der bei meinem Anblick zu Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung aufgelegt wird, überrascht mich jedesmal, wie wenn ich eben erst in die Literatur getreten wäre, und ich möchte schnell meinen Fuß zurückziehen, als wäre ich in etwas Ähnliches getreten. Der Satiriker geißelt bekanntlich die

An die Kassa des „Gisela-Verein“

Kronen ..... Heller .....

Budapest, am ..... 191 .....

Kronen

Für ..... pro ..... 191 .....

an ..... in .....

Zur Auszahlung angewiesen:

Form 113. Bp. 2000. X.-12. J. & S.

Zeit, wo ich noch nicht wie heute imstande war, dir aus der Art, wie du mit der Sprache umgehst, zu sagen, wer du bist, und umgekehrt aus der Persönlichkeit auf den Wert des Wortes zu schließen, da habe ich damals Verse eines jungen Lyrikers namens Werfel von der Oberfläche einer sympathischen Gesinnung gewertet und meiner Leserschaft mitgeteilt. Darunter ein Stück, das mir schon bald darauf als ein Beispiel für die Versatilität erschien, mit der die jungen Prager über den Unterschied zwischen sich und den alten Weimaranern hinwegtäuschen können. Dieses Gedicht bringt nichts von innen her mit, aber alles von außenher, von früherher, alles was das Ohr nur mitnehmen kann, und es verwendet jenen Rhythmus, mit dessen Hilfe sich am leichtesten und gewandtesten auf Goetheisch leben läßt. Nun habe ich selbst sechs Jahre später das Gedicht ›Jugend‹ geschrieben, dem sich tatsächlich, und da hilft kein Leugnen, das gleiche Versmaß nachweisen läßt. Ein witziger Kopf, der mir ~~etwas~~ auf die Kappe geben wollte, hat nun mich, der nach so vielen Jahren endlich hoffen konnte, über diesen Jugendstreich sei Gras gewachsen und man werde die Ähnlichkeit nicht mehr merken, auf eine überaus gelungene Art überführt. Er läßt je eine Strophe jenes Werfelschen Gedichtes mit je einer Strophe aus dem meinen alternieren, und die Wirkung ist verblüffend. Wer Ohren hat, zu hören, wird sich ihr nicht entziehen können. Der Scherz, der sichtlich mein eigenes satirisches Mütchen an mir kühlen und meine Methode an mir üben will, ist gebührend betitelt:

›Weltfreundliche‹ Worte in Versen.

Alle sind mehr als ich,
Sofa und Steine,
Ach, so verbleibt für mich
Sehnsucht alleine.

Pocht es von altersher,
öffn ich die Sinne,
daß es wie damals wär',
wo ich beginne.

Abendlich angeschwellt,
Will ich enteilen,
In naher Villenwelt
Hügelwärts weilen.

3½ Hellern eine Portion Trockenmilch «Gallak», welche ca. ¼ Liter guter, keimfreier Milch entspricht, zu liefern, so daß der Mann für das verfügbare Frühstücksgeld statt ¼ Liter schwarzen Kaffees ½ Liter guten, schmackhaften Milchkaffees erhalten kann. Die Trockenmilch «Gallak» wird aus garantiert reiner Kuhmilch durch Verdampfen erzeugt und ist frei von irgendwelchen fremden Bestandteilen. Unsere Fabrik steht unter ständiger Kontrolle der durch das hohe k. k. Ministerium des Innern konzessionierten Versuchsstation des Apothekervereines. Die Haltbarkeit der Trockenmilch wurde durch die k. u. k. Marine gelegentlich einer Weltreise erprobt. Das Gutachten befindet sich in der Beilage.

Wir offerieren eine Portion Trockenmilch, entsprechend ca. ¼ Liter guter, schmackhafter, keimfreier Milch zum Preise von 3½ Hellern in 2000 Portionen enthaltenden Kisten (100 Pakete à 20 Portionen in einer Kiste) inkl. Emballage, franko jeder Bahnstation der Monarchie gegen Einsendung des

In trüber Lebensluft
voller Gefahren
ahn' ich den Gartenduft
aus frühen Jahren.

Rühmlichsten Pavillon
Will ich ersteigen.
Nacht, sie empfängt mich schon,
Wirtlich zu schweigen.

Da schon die Blätter falb,
will ich nicht säumen,
innen und außerhalb
Frühling zu träumen.

Will ohne Liebesdank
Talhin mich spülen.
Will nichts, als stundenlang
Fühlen und fühlen.

‚Fackel' Nr. 339/340 Seite 48.
‚Fackel' Nr. 462/471 Seite 180.

Es ist eine satirische Art ~~und Weise~~ Spreu von Weizen zu sondern, die sich gewaschen hat. So mißtrauisch und ablehnend ich von Haus aus jedem Briefkuvert, das ich öffnen soll, gegenüberstehe, so dankbar bin ich für alle Anregungen, die mir auf dem unermeßlichen und immer wieder unerschlossenen Gebiet der Sprachlehre zugeflogen kommen. Der anonyme Autor des sanglanten Scherzes ist jedenfalls einer jener Mistliteraten, die, ursprünglich dem Kaufmannsberuf bestimmt, sich ihm später zugewendet haben und deren Existenz wirklich nur einem Zeitalter vorbehalten blieb, das zur Sprache keine andere Beziehung hat als zu den Errungenschaften, von denen es den Mund voll nimmt. Er ist natürlich auch mit allem intellektuellen Eifer an meiner Sphäre geschäftig, hat bereits die Masern gehabt und mich verehrt, und wenn er vielleicht in meinem Auditorium sitzt, so verrät er sich soeben durch eine Unruhe, die dem Sitznachbarn auffallen muß. Was ihm aber mit dieser Zusammenstellung gelungen ist, dafür kann sich der Herr Werfel bei ihm bedanken. Gewiß zerfallen einem heute die Gedichte dieses Dichters, wenn man sie als Ganzes nur auf die flache Hand nimmt. Was mit ihnen aber vorgeht, wenn man sie in die Nähe organischen Lebens bringt,

der Sommermonate an den Klubkassier, Herr k. k. Leutnant Ottokar Slawik, XVI/2 Herbststraße 41, mittels des beiliegenden Postsparkassa-Erlagscheines höflichst ersucht und gestatten wir uns deshalb nachstehend die rückständigen Mitgliedsbeiträge zu verzeichnen.

Wien, im Juli 1913.

Fechtklub der Offiziere der k. k. Landwehr

Adolf Richling m. p.
Rittm. a. D.

Ferdinand Mattausch m. p.

	Kr.		Kr.
Januar 1913		**Jahresbetrag 1912/13**	
Februar 1913			
März 1913			
April 1913			
Mai 1913			
Juni 1913			
Juli 1913			
Zusammen		**Zusammen**	

was sie erleiden, wenn man sie mit meinen Strophen so unerbittlich konfrontiert, das ist gar nicht zu sagen, dagegen ist die Auflösung in Atome ein fester Aggregatzustand. Und dies, wiewohl doch auch meine Worte von dieser Berührung Schaden nehmen und es sicherlich nicht gleichgiltig ist, ob der Vorsatz, Frühling zu träumen, am Eingang einer stürmischen Lebensbeichte steht oder als Programmpunkt sich an den Plan anschließt, rühmlichsten Pavillon zu ersteigen. Aber man würde gar nicht spüren, wie original solche Ausflüchte eines abendlich Angeschwellten und talhin sich Spülenden sind, wenn sie nicht von meinen Sätzen gekreuzt würden. Dank dem Bestreben, mich, den zweifellos späteren Autor, zum Nachahmer des Herrn Werfel zu stempeln, tritt der schon in »Heine und die Folgen« an einem berühmteren Beispiel beschriebene Fall von Vorahmertum ein. Die Dummheit jedoch, die Identität des Versmaßes für ein Verdachtsmoment zu halten, gewinnt insofern eine Grundlage, als nunmehr erst klar wird, wie weit das Original mit dem Rhythmus an älterem Besitz beteiligt ist. Es sei dem Schwachkopf, der einen so guten Fang getan hat, und allen, die auf dem Niveau seiner Sprachkennerschaft stehen, hiemit verraten, wie aus dem Gedicht »Jugend« wirklich ein Plagiat an Herrn Werfel oder vielmehr ein Werfel-Plagiat an Goethe gemacht werden kann. Die erste Strophe setzt mit dem Erlebnis der Hast ein, durchaus Frühling zu erleben:

Da schon die Blätter falb,
will ich nicht säumen,
innen und außerhalb
Frühling zu träumen.

Dieser Vorsatz mag eine lyrische Alterserscheinung sein, wie ein anderer Schwachkopf einmal meine Lyrik genannt hat, aber sie bedeutet noch immer nicht den alten Goethe. Die letzte Strophe trumpft nach allem Protest gegen solches Zeitgelichter den Entschluß auf, jünger als diese Jugend zu sein:

Und weil die Blätter falb,
soll es mich laben,
innen und außerhalb
Frühling zu haben!

HAMBURGER ÉS TÁRSA T. K. SZ.

BUDAPEST, TELEFON
VI., ANDRÁSSY-ÚT 96. SZ. 90—35.

WIEN, TELEFON
III/3, RECHTE BAHNGASSE 16. 103—24.

Budapest, 1913, am 16. Juni

Verehrliches Kommando!

Mit Verordnung Abteilung XII Nr. 1587 des hohen k. u. k. Kriegsministeriums wurden die Truppenkörper angewiesen, den ganzen zur Verfügung stehenden Betrag von 7 Hellern pro

Jahrtausende fliegen, ein neues Niveau der Sprache geschaffen habe. Vielmehr ist meine Auffassung, daß er zur Mischung aus Elementen der Goethischen Seelenrede, der romantischen Traumtöne, des französischen Salongeplauders, kurz der »zersetzten europäischen Stile aus dem letzten Halbjahrhundert« noch die Psychologie hinzugebracht hat und daß das neue Niveau der Sprache, das er geschaffen hat, das Niveau des Feuilletonismus ist, wie das Heinesche das des Zeitungsfeuilletons. Das französische Salongeplauder, das er eingeführt hat, ist eben das nuanciertere, von Impressionen bewegt und von einem Durchschauertum beglaubigt, das sich, obs gegen Christus oder gegen Wagner geht, den Vorzug besonderer Subtilität und »Listigkeit« zuspricht. Ohne den großen Atem polemischen Geistes — denn es ist einfach eine der frechsten Literaturverabredungen, dieses immer von neuem Anfangen und immer Aufhörenkönnen hundertmal wiederholter Ansätze für polemische Meisterschaft auszugeben —, aber tänzerisch gegen »meine Herren Deutschen« ausschlagend, deren schlimmster Mangel die Unfähigkeit zu dieser Gangart just nicht ist, und bahnbrechend mit jener Methode der rückläufigen Psychologie, die sich am verläßlichsten gegen sich selbst kehrt und sich in diesem Fall als die Sehnsucht des deutschen Professors, keiner zu sein, »blinzelnd« zu erkennen gibt. Verbreiter von Lehren und Urteilen, die, oft nur vereinbar in der Wurzel der Krankheit oder eines gesunden Ressentiments (man beachte etwa die Gleichzeitigkeit der Voraussetzung der »gemeinen Judenzudringlichkeit« mit der Glücksvorstellung, im Leben einem Juden zu begegnen), gleichwohl ihre Epoche hinreißen konnten; »Versucher« und »Störenfried« mehr durch die unermüdliche Versicherung, daß er es sei, als durch jene immer wieder in Aussicht gestellte geistige Umwälzung der Menschheit, deren Unterpfand schließlich der eigene Zusammenbruch war; »Wissender«, daß er ihr mit dem Zarathustra ihr tiefstes Buch geschenkt habe; Vermittler einer Gedankenwelt, deren blendende Buntheit sich in den disparaten Kulturübeln deutscher Machtanbetung und deutscher Literaturhaftigkeit ausgewirkt hat, ist er rein sprachlich das Vorbild aller Kerr- und Zerrbilder einer Stilistik, deren Haupt- und Zeitwort das Adjektiv ist. »Das Nebeneinander dieser Idee,

HERRMANN GERSTL
I. SALZGRIES 10
TELEPHON Nr. 14.345 interurban

Wien, ... 191 ....

die Möglichkeit dieses Nebeneinanders ohne Verschmelzung«: das ist auch sein Neues, seine Verführung. Aber selbst Sprachelemente jenes ~~Evangeliums~~, an dessen Verdammung er noch am ehesten etwas wie eigenes Pathos gewandt hat, vermögen die Konstruktion einer blonden Bestie nicht zu sichern, die über Leichen nicht geht, sondern tanzt und die von dieser bresthaften Welt wie ein Bissen Brot gebraucht wird, und das Verdienst, dem kleinen deutschen Philister, wie er etwa im Otto Ernst leiblich verkörpert ist, antipathisch zu sein, kann heute die Ausgeburten einer gigantischen Hysterie nicht vor dem Lachen bewahren, das die Pein des ewigen Nietzsche-Gelächters ablöst, und kann nichts daran ändern, daß nun der Übermensch eben das wieder für den Menschen ist, was, wie der Affe für den Menschen, der Mensch für den Übermenschen sein sollte: »ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham«. Denn wenn Nietzsche schon nach dem deutsch-französischen Krieg sein Weltbild fröhlicher Grausamkeit einigermaßen alteriert vorgefunden hat und ihn die Lust zum Siegerlachen nur noch anwandelte, wenn er sich des schnöden Triumphes rühmen konnte, daß seine Polemik gegen David Strauß ein physisches Opfer gekostet habe, so lockt man heute mit dem Machtgedanken, dessen Karrikaturen wir erlebt haben und der nichts als solche hervorbringen kann, keinen Hund vom Ofen, vorausgesetzt, daß er einen hat. Denn wir wissen nun, daß qui mange du Antichrist, en meurt und daß es eben darum dem Christentum so ergehen wird. Wie schmerzlich, leiblich nahe ist uns doch die Erkenntnis gerückt, daß noch die Herdentiermoral erhaben über einer Moral ist, der das Herdentier zum Schlachtvieh taugt, und daß der letzte Wille einer sterbenden Menschheit nicht der zur Macht sein kann. Und da werden uns wohl näher als die »Unschuld des Raubtiergewissens« dessen unschuldige Opfer stehen, und der Blick, mit dem Dostojewsky ein zerlumptes Kind den Puppenladen am Weihnachtsabend anschauen läßt, näher als Dionysos. »Warum ich so weise bin«, »Warum ich so klug bin«, »Warum ich so gute Bücher schreibe«, »Warum ich ein Schicksal bin«, habe ich — ich muß gestehn — selbst nach der Lektüre von Ecce homo nicht gewußt, sondern eher gefunden, daß die Nietzsche-Forschung,

CHANISCHE WERKSTÄTTE FÜR ELEKTROTECHNIK UND PRÄZISIONSMECHANIK

HEYPETER & ROSEN

WIEN, III/2, WEISSGÄRBERLÄNDE Nr. 52 ▫ TELEPHON Nr. 703/VIII

(links von der Sofienbrücke)

DELSGERICHTLICH PROTOKOLLIERTE FIRMA
~~ZEICHNUNGSRECHT~~ ALBERT ROSEN

zeichnungsberechtigt nur

~~VERFERTIGUNG VON TELEGRAPHEN, TELEPHON-APPARATEN UND ALLEN PRÄZISIONSARBEITEN~~

Postsparkassenkonto 23900.

WIEN, ... 191...

Faktura

für Herr .....

Sandten Ihnen für Ihre werte Rechnung und Gefahr per .....

Konditionen: Zahlbar und klagbar in Wien. Ziel ..... Tage mit Kassaskonto.

Stück	ARTIKEL	PREIS		BETRAG	
		K	h	K	h

welche noch dieses Buch, das doch wahrhaftig keinen Zweifel mehr über die Zuständigkeit seiner Gedanken übriglassen konnte, als ein Werk des schöpferischen Genius reklamiert und ediert hat, damit auch manche Früheren in Verdacht gebracht und indem sie zur Umwertung seines Wertes herausforderte, ein Verbrechen an dem Denker begangen hat. Mag man aber, unverändert und unbewegt von dem Schicksal der Menschenwelt, das so grimmig jener Lehren spottet, sein Denkmaterial noch so hoch einschätzen — wenn man von der Sprachleistung den Vorteil der Gewandtheit abzieht, mit der sie sich einem von der Fachphilosophie unverwöhnten Geschmack ~~dar- und~~ anbot, so bleibt eine sprachliche Beiläufigkeit, die mit allem Bescheidwissenwollen um das Geheimnis der Wortschöpfung dieser eben noch den Reizwert abgewinnt, aber dem Sprachwesen die Erfüllung schuldig bleibt. Er war der Unzeitgemäße, der seiner Zeit um dreißig Jahre voraus war. Er ist zeitgemäß: in zwanzig wird es es keinen Satz von ihm geben. Wenn die Literaten nicht warten wollen, könnte ichs ihnen so gründlich beweisen, daß ihnen Hören und Sehen zuteil wird. Gundolfs Sprachkritik ist schon auf einem höheren Niveau der Sprache eingestellt. Aber das Zeremonial der Religion, deren Priester er ist, erlaubt ihm offenbar nicht, sich auf eine geistige Tatsache, die er kennt und anerkennt, auch nur dort zu beziehen, wo er von ihr etwas bezogen hat.

Comme je dispose d'un grand nombre de diverses qualités de Talc — de la plus blanche et plus fine jusqu'à la qualité la plus inférieure — je suis en état de vous fournir une qualité quelconque de Talc à des prix bien avantageux, et par mon pratique de dizaines d'années je puis vous offrir les qualités les mieux aptes pour vos buts.

Je vous prie de bien vouloir vous adresser à moi en cas de besoin de Talc et de m'indiquer quelle quantité vous consommez par an et quelle quantité vous retirez à la fois, afin que je puisse vous noter les prix les plus bas.

Veuillez agréer, Monsieur, mes civilités empressées.

EDUARD ELBOGEN.

Inschriften

Der Antichrist

Wie heiter und listig und insgeheim,
wie viel verheißend und frustra!
Und das Ergebnis ist dieser Reim,
denn also versprach Zarathustra.

Welch weise wissender Arzt der Zeit;
es war ihrer Krankheit Wesen,
daß sie seit damals und bis heut
von ihm nicht konnte genesen.

Welch fröhliche Philosophenart!
Sie spielte mit einer Feder;
ging irre, noch ehe sie irre ward,
und tanzte auf dem Katheder.

Und lachte ohne jeden Humor
ein dionysisches Lachen.
Da konnte der Kant als ein unreiner Tor
sich stumm aus dem Staube machen.

Man lachte sich über den Herrgott schief,
metaphysische Sehnsucht zu stillen.
Ein kategorischer Diminutiv
verlieh uns zur Macht den Willen.

Die Heiligen wurden ausgelacht,
und was sie auch litten und lehrten.
~~Bald war~~ es dem Unwert leicht gemacht,
die Werte umzuwerten.

An diesem halkyonischen Fest
wird die Welt noch lange kranken.
Die deutsche Literatenpest
hat sie dem Arzt zu verdanken.

Der christliche Gott ist gut genug,
daß er uns von dem Übel erlöse.
Es verhieß uns ein anderer Pfaffenbetrug
ein Jenseits von Gut und Böse.

Heinrich Heine

Seit dieser Prosa, diesem Buch der Lieder
hats jeder leicht, die Lust der Sprache zu verringern.
Er löste ihr das Mieder,
damit sie an ihren Brüsten fingern.

Goethe

Er trug ein Haupt, das ragte himmelan,
daß es im Götterkreise wohne.
Und keinem Gotte untertan,
neigt Goethe sich zu einer Fürstenkrone.

Der zu den Müttern sich hinabgewagt,
war auch um Ahnen noch befissen;
und was in Weimar blieb der Welt versagt,
gab Gotha ihrem Genius zu wissen.

In seinem Geist konnt' Höchstes nur geschehn,
doch mocht' er nach dem Allerhöchsten dürsten.
Beethoven ließ er gnädig stehn
und drehte sich devot zu einem Fürsten.

Er war nach oben ~~wid~~ nach oben
ein immer strebender Vollender.
Wie war die Welt von Goethes Faust erhoben!
Und er von Gothas Hofkalender.

Du bist sie, die ich nie gekannt

Du bist sie, die ich nie gekannt,
die ich nicht nahm, die ich nicht hatte.
Du keine Gattin, ich dein Gatte
in einem andern Eheband.

Du bist ein Wahn und bist ein Wille,
ein himmlisch Wesen, Erdenwurm.
Du rufst, und rings um dich ist Stille.
Du schweigst, und rings um dich ist Sturm.

Du bist der Baum in seiner Blüte.
Du bist das Tier in seiner Kraft.
Du bist die reine Gottesgüte.
Du bist die dunkle Leidenschaft.

Du bist mir da und bist mir dorten,
ein tiefer Ton, ein weiter Schall.
Du bist Musik zu meinen Worten,
ein Nirgend und ein Überall.

Des Tags bist du ein Traumgebilde;
in jedem Traum bist du mir nah.
Zuständig bist du dem Gefilde,
das ich mir vor der Zeit ersah.

Bei Tag und Nacht streift eine Wonne
vorüber meinem Horizont;
und sinkst mir unter du als Sonne,
so steigst du wieder auf als Mond.

Du lebst in Tiefen, webst in Höhen,
du schwebst und fällst in Lust und Qual.
Um dein heroisch Auferstehen
sieht man dich manchesmal banal.

Nie bleibst du an der Erde haften,
du stehst in einem höhern Plan;
vereinigst alle Eigenschaften
und bist doch keiner untertan.

Lebst ohne Ruh und ohne Reue,
es schwindelt mir auf deiner Spur,
und immer nur hältst du die Treue
dir und der liebenden Natur.

Hab ich gewonnen die Verlorne,
bestreitet sie mir den Gewinn.
Entschwand sie mir, erstand dem Sinn
die nie gekannte Schaumgeborne.

~~69~~ 70

Notizen

Renaissance-Bühne [200. Vorlesung], 8. Mai, halb 3 Uhr:

I. Die Republik ist schuld / Du Herr Oberst! / Szenen: Wallfahrtskirche; Bahnhof bei Wien; Der Riese und der Zwerg; Zwei Generale / Der General [Manuskript] / Szenen: Ein Generalstäbler am Telephon; Lied des Roda Roda; Monolog der Schalek und Chor der Offiziere; Winter in den Karpathen / Post festum.

II. Sprachenpflege / Aus dem Ungarischen / Berichtigung eines sinnstörenden Druckfehlers / Alle Gebildeten begreifen / Der kleine Brockhaus / Du seit langem einziges Erlebnis / Leben ohne Eitelkeit / Eros und der Dichter / Ostende, erster Morgen / Petite chronique scandaleuse / Schlichte Worte / Couplet des Schwarz-Drucker (aus »Literatur«) / Wiener Faschingsleben 1913 / Mir san ja eh die reinen Lamperln / Das Ehrenkreuz / An den Polizeipräsidenten / Volkshymne.

Ein Teil des Ertrags für die »Gesellschaft der Freunde« (Wien, I. Singerstraße 16).

Auf dem Programm (dessen Erlös dem wohltätigen Zweck zugeführt wurde):

Von den seit 1910 gezählten 200 Vorlesungen (deren erste am 13. Januar jenes Jahres in Berlin stattgefunden hat) entfallen auf 1910: 10 (2 in Wien), 1911: 8 (4), 1912: 17 (8), 1913: 27 (8), 1914: 19 (7), 1915: 3 (3), 1916: 11 (10), 1917: 16 (14), 1918: 22 (14), 1919: 19 (19), 1920: 35 (21), 1921 bis 8. Mai: 13 (9).

Es haben in Wien 119 (die erste am 3. Mai 1910), in der Provinz und im Ausland 81 Vorlesungen stattgefunden.

Zum Couplet des Schwarz-Drucker:

In meiner magischen Operette »Literatur« tritt Schwarz-Drucker unter die Schar expressionistischer Talente, die mich alle nicht mögen und denen er mitteilt, daß die Presse sich zu einem neuen Kurs entschlossen habe, nämlich, mich nicht mehr totzuschweigen. Er verspricht ihnen eine Karriere, wenn sie sich an der Aufgabe, die ihnen nun gestellt sei, betätigen wollen. Er entwickelt ihnen das Wesen der Presse, das auf ihre verwandte Individualität längst die größte Anziehung ausübt, und schließt seine Ansprache mit den Worten — — (folgt Schluß der Rede und das Couplet).

*

Honorarquittung ehestens an uns gelangen zu lassen. Wir legen zu diesem Behufe ein Retourkuvert bei und zeichnen

Hochachtungsvoll

1 ärztliches Attest.

1 Honorar-Quittungsformular.

1 Retour-Kuvert.

Festsaal des Niederösterr. Gewerbevereines, 10. Mai, halb 7 Uhr:

Wiederholung der Vorlesung vom 15. März mit verändertem I. Teil: Petronius, Gedicht über den Bürgerkrieg [Heinse] / Jens Peter Jacobsen, Die Pest in Bergamo / Henrik Ibsen: Aus Peer Gynt III. Akt (Aases Tod).

II. unverändert.

Der volle Ertrag K 12·172·60 — inklusive Erlös des Programmes und bei Nachlaß der Verkaufsprovision sowie halbem Nachlaß der Druckkosten — für die »Gesellschaft der Freunde«.

*

Renaissance-Bühne, 26. Mai, ½3 Uhr:

Literatur.

Ein Teil des Ertrags für Kinderfürsorgezwecke.

*

Wiener Bürgertheater, 16. Oktober, 3 Uhr:

I. Andreas Gryphius: Thränen des Vaterlandes (Im Jahre 1636) / Monarchie und Republik / Der sterbende Soldat / Gespräch mit dem Monarchisten / Wohnungswechsel / Die Not in Wien / Aus: Ein christlicher Dreh. — Szenen: Stadtpark / im Kriegsministerium / Ringstraßencafé. — Im Untergang.

II. Jugend / Überführung eines Plagiators / Abenteuer der Arbeit / Schnellzug / Du bist sie, die ich nie gekannt / Du seit langem einziges Erlebnis / Hypnagogische Gestalten / Das Ehrenkreuz / Petite chronique scandaleuse / Aus dem Ungarischen / Orgovan. Von Andor Gábor. / Reklamefahrten zur Hölle.

Ein Teil des Ertrags für eine durch Kriegsnot Verarmte. — Der Erlös des Programms (Verlag Lányi) für die Freiwillige Rettungsgesellschaft.

Auf dem Programm:

»Im Wald von Orgovan bei Kecskemet haben Horthys Offiziere, vor allen der berüchtigte Massenmörder Hejjas, hunderte von Unschuldigen zu Tode gemartert und dann an die Bäume gehängt.«

Die Tendenz der Verse, die das Unvergeßliche der vergeßlichen Zeit ins Ohr rufen, ist der Unterstützung durch den Vortrag würdig.

C. K. UPRZYW.

TOWARZYSTWO IMIENIA GIZELI

WZAJEMNY ZAKŁAD UBEZPIECZEŃ
NA ŻYCIE I POSAGI
pod protektoratem Jej ces. i król. Wysokości
ARCYKSIĘŻNEJ GIZELI.

Generalna Reprezentacya Lwów
ul. Kilińskiego 1.

Konto poczt. kasy oszczęd. Nr. 17.182.
Telefon Nr. 1298.

Lwów, dnia ..... *191*....

WPan .....

Nr. policy .....

Stosownie do zawartego układu na ubezpieczenie wysłaliśmy policę wedle wyrażonego życzenia za zaliczką pocztową należącej się kwoty koron ..... zawiadamiając równocześnie osobnem piśmem o wysłaniu tej przesyłki pocztowej.

Thränen des Vaterlandes.
(Im Jahre 1636.)

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schaar, die rasende Posaun',
Das blutgetränkte Schwerdt, die donnernde Karthaun'
Hat Aller Schweiß und Fleiß und Vorrath aufgezehret.
Die Thürme stehn in Gluth, die Kirch' ist umgekehret,
Das Rathhaus liegt in Graus, die Starken sind zerhaun,
Die Jungfraun sind geschänd't, und wo wir hin nur schaun,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.
Hier durch die Schanz' und Stadt rinnt allzeit frisches Blut;
Dreimal sinds schon sechs Jahr, als unsrer Ströme Fluth,
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen.
Doch schweig' ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Gluth und Hungersnot:
Daß auch der Seelen Schatz so Vielen abgezwungen.

Andreas Gryphius.

— — Um mich herum saßen Tapire und Mastodone, soeben dem Ringstraßencafé entsprungen und dorthin zuständig. schreibt ein menschlicher Hörer und dürfte damit wohl recht haben.

Vor solche Säue werfen Sie die Perlen Ihrer Lyrik. Ich schämte mich für mich und Sie. — — Sollte schon, wenn es nach mir ginge, überhaupt der Vortrag eigener subjektiver Lyrik als unstatthaft untersagt sein, so gilt das umsomehr von der Ihrigen, die ja sogar dem willigsten Leser so schwer eingeht und deren Dunkelheiten und sonstiges mir noch immer ein offenes Problem sind. Was soll da beim Hören herauskommen? Damit ist einem Saal nicht einzuheizen. Wenn Sie mit Recht sagen, daß die Fackel nicht für ihre Abonnenten und Käufer geschrieben werde, so könnten Sie aber doch unmöglich sagen, daß die Vorlesungen nicht für die Zuhörer gehalten werden. Denn dies ist ihr unendlicher Sinn und Wert, daß ein Haufe im Grasen befangenen, ans Hasten verlorenen, jedenfalls kalten dumpfen freudlosen Menschenviehs für eine Weile in den Anblick des Abglanzes einer Überwelt emporgerissen und daran erwärmt wird.

Also doch die Tapire und Mastodone; und Perlen vor die Säue zu werfen, wäre somit eine ethische Mission! O Königin, das Leben ist doch schwer!

*

Ku zdziwieniu naszemu polica jednak na poczcie nie została wykupioną. Przypuszczając możliwie zaszłe przeszkody wysyłamy w załączeniu czek za pomocą którego należąca nam kwota w każdym urzędzie pocztowym zapłaconą być może i prosimy o natychmiastowe nadesłanie tej kwoty. Gdyby niewykupienie policy spowodowane zostało z nieznanych nam przyczyn, prosimy usilnie o natychmiastowe wyjaśnienie na załączonej kartce. Sprawa ubezpieczenia jest tak doniosłą i pilną, że takowej stanowczo lekceważyć nie można, nam zaś zależy za przychylności i zadowoleniu przystępujących członków tak dalece, że wdzięczni im jesteśmy za otwarte wyjawienie na swych życzeń, którym wedle możności zawsze staramy się zadość uczynić.

Z poważaniem

V. 12. J. & S.

73

— 72 —

Festsaal des Niederöst. Gewerbevereines, 17. Oktober, 7 Uhr:

I. Jens Peter Jacobsen: Die Pest in Bergamo / Henrik Ibsen: Aus Peer Gynt III. Akt (Aases Tod) [Deutsch von Christian Morgenstern] / Detlev Liliencron: Die betrunkenen Bauern / Frank Wedekind: Die Hunde [Originalmelodie]; Der Zoologe von Berlin; Das Lied vom armen Kind [Originalmelodie] / Ferdinand Raimund: Monolog des Wurzel aus »Der Bauer als Millionär« [Aschenlied, Musik von Josef Drechsler]; Monolog des Valentin aus »Der Verschwender« [Hobellied, Musik von Conradin Kreutzer].

II. Ferdinand Raimund: Der Alpenkönig und der Menschenfeind, I., 11 bis 21 [Musik von Wenzel Müller].

III. Johann Nestroy: Tritschtratsch, Posse mit Gesang in einem Akt. Zum Schluß statt des Quodlibets das Couplet des Federl aus »Die Papiere des Teufels«: »Dieses G'fühl . . . ja da glaubt man, man sinkt in die Erd'«, mit einer Zusatzstrophe. — Zugaben: Johann Nestroy: Lied von der Chimäre / Karl Kraus: Mir san ja eh die reinen Lamperln.

Der volle Ertrag — wie ~~15. März~~ —: K 31.503 für die Freiwillige Rettungsgesellschaft.

Das Nestroysche Couplet »Dieses G'fühl . . . ja da glaubt man, man sinkt in die Erd'« ist nun wie folgt angeschlossen:

Alle entfernen sich. Tratschmiedel und Madame Grüneberger bleiben zurück.

Tratschmiedel: Fataler Ausgang! (zu Madame Grüneberger) Na und was is denn mit uns zwa, allerherrlichste Marschandmod'?

Madame Grüneberger:

Tabakverkäufer, fliehe mir, } [Aus dem gestrichenen
Fort, fort, entferne dir! (ab.) } Duett der 18. Szene.]

Tratschmiedel: Wieder ein fataler Ausgang! Kein Zweifel, ich habe mich nach allen Richtungen hin und wieder ein bißl zu weit vorgewegt. (Nun die Sätze des Federl:) Schad' daß ich kein Senkblei hab', ich möcht' messen, wie tief ich in d' Erd' gesunken bin. Hm, hm . . unser Planet besteht doch aus einer ziemlich kompakten Masse, sie is hübsch fest, unsre Erde, davon kann sich jeder am besten überzeugen, wenn er auf d' Nasen fallt. Und dennoch hat der Mensch so oft die Empfindung, als ob er in die Erden versinken tät' —

Nach den fünf Strophen, deren jede eine von der Musik hinreißend illustrierte Verlegenheitssituation darstellt, die Zusatzstrophe:

An die Kassa des „Gisela-Verein“

Direktions-Nr. .....

Kronen ..... Heller .....

Wien, am ..... 190....

Kronen

Für fällige Zusatzpolizzen (Dividenden der Jahre .....) = ... % de K .....

an ..... Pol. Nr. .....

Zur Auszahlung angewiesen:

K .....

Stempel .. ..

K .....

Der Direktor: .....

Der Kontrollor: .....

.....

Form. 32. – 5. IX-07. J. & S.

Man liest was von Nestroy und es kummt einem vor
Wie eine höhere Welt und ein tieferer Humor.
Doch die unsrige Welt liebt ganz andere Stück',
Denn sie schreitet im Fortschritt gewaltig zurück.
So riskiert man, wenn ein Stück von Nestroy is aus,
Daß sich keine Hand rührt, daß man hört kein' Applaus,
Und die Leut' finden fad, was man selber verehrt . . .
Dieses G'fühl . . . ja da glaubt man, man sinkt in die Erd'!

*

Wiener Bürgertheater, 30. Oktober, 3 Uhr:

I. Epilog. — Der Zusammenhang der Ereignisse / Wo bleiben die Setzer? / Ein Wahrspruch / Aus: Ein christlicher Dreh. — Szene: Zwei Verehrer der Reichspost. — Alle Gebildeten begreifen / Wie es kam / Mehr Säuglingsschutz! — Szenen: Bahnhof bei Wien / Erzherzog Friedrich. — Nestroy: Dieses G'fühl . . . ja da glaubt man, man sinkt in die Erd'. [Ein vormärzliches Couplet mit einer zeitgemäßen Strophe].

II. Apokalypse. Szene: Wilhelm und die Generale / Monolog des Nörglers (III. Akt) / Wiener Nachtlokal / Die Schalek und Chor der Offiziere. — Vazierende Löwen. — Szene: Zwei Generale. — Die Ballade vom Papagei — Volkshymne.

Ein Teil des Ertrags für eine schwerkranke Frau. — Der Erlös für die Freiwillige Rettungsgesellschaft.

Nach den fünf Strophen des Nestroy'schen Couplet ~~»Dieses G'fühl . . . ja da glaubt man, man sinkt in die Erd'« als~~ Zusatzstrophe:

Es war einst ein König, der hatte kein Land
Und außerdem leider noch weniger Verstand.
Paar Trotteln — paar andre — die raten ihm: Flieg z'rück,
das ist für die Völker das allerhöchste Glück!
Voll froher Erwartung fliegt er hin durch die Luft,
Steigt ab und schon hört er, wie niemand Eljen ruft.
Da möcht' er wieder hinaufflieg'n — doch das ist jetzt erschwert . . .
Dieses G'fühl . . . ja da glaubt man, man sinkt in die Erd'.

Aus dem zu Gunsten der »Gesellschaft der Freunde« bewilligten Verkauf der von Charlotte Joël, Berlin-Charlottenburg hergestellten und vom Verlag R. Lanyi / ausgegebenen Photographien sind bis ~~zum 13.~~ Oktober K 20.072·60 abgeführt worden.

K. K. PRIV.

GISELA-VEREIN

Lebens- und Aussteuer-Versicherungs-Anstalt auf Gegenseitigkeit

unter dem Protektorate

Ihrer kais. u. königl. Hoheit der Durchl. Frau ERZHERZOGIN GISELA

General-Repräsentanz für Böhmen: **Prag II., Brenntegasse 3**

PRAG, Datum des Poststempels.

P. T.

Wir erlauben uns Sie hiermit höfl. zu verständigen, daß die Prämienrate zu Ihrer Polizze bereits fällig war und bitten um gefällige Einsendung derselben mittelst des in Ihren Händen befindlichen Postsparkassa-Erlagscheines, wobei wir bemerken, daß laut § 33 Artikel D unserer Statuten die Prämien im vorhinein zahlbar sind.

Sollten Sie sich nicht im Besitze von Erlagscheinen befinden, so bitten wir um gefällige sofortige Mitteilung, damit wir Sie mit der notwendigen Anzahl derselben versehen können.

Hochachtungsvoll

General-Repräsentanz für Böhmen
des k. k. priv.
Gisela-Vereines
PRAG II., Brenntegasse 3

5000. VII. 12. J. & S.

In Nr. 519/520 S. 28, Z. 7 v. u. anstatt »zu Anschauungsunterricht«: *der* Anschauungsunterricht.

In Nr. 531—543, S. 150, Z. 11 v. u. anstatt »Bügermeister«: *Bürgermeister.*

In Nr. 561—567, S. 58 Z. 7 anstatt »Hoffung«: *Hoffnung.*

In Nr. 568—571, S. 42, Z. 1 der Druckfehlerberichtigung statt »517—520«: *519/520.*

In Nr. 572—576, S. 46, Z. 9 anstatt »Klappts«: *klappts*; ebenda auf S. 50, Z. 2 v. u. die Schlußklammer wegzulassen, die auf S. 51, Z. 1 mit Recht steht.

Andere von Lesern mitgeteilte Druckfehler sind keine.

In »Literatur«, S. 29, Z. 15 anstatt »Bewußteins«: *Bewußtseins;* S. 71, Z. 1 anstatt »Der Bewunderer«: *Die* Bewunderer.

In »Worte in Versen« IV, S. 54 in »Die militärische Lage ist günstig« 2. Strophe, Z. 1 anstatt »Doch hat eine Hoffnung der Schmerz uns genommen«: Doch hat eine Hoffnung *den* Schmerz uns genommen.

— — allwo man einen weit andern und ansehnlicheren Stylum findet, als bei etlichen Sprachhelden, die zwar davor gehalten werden wollen, ob wüßten sie allein die deutsche Sprache zu reformiern und sie vor aller Unsauberkeit, gleich wie der Drescher den Weizen, zu läutern, da sie doch ihre eigene Sitten nicht korrigiern; diese vermeine ich, welche das Deutsch von allen fremden Wörtern gereinigt und geläutert wissen wollen, ihre Leiber und Gemüter aber nichts desto weniger mit französischen Kleidungen, Perrücken und kleinen winzigen Knebelbärtchen (wann sie nichts mehrers vermögen) gleich den natürlichen Franzosen verstellen, zieren und tragen, ja, wanns nur sein könnte, wohl was anders mehr auf Französisch tun und dardurch, so viel an ihnen ist, das allergottsbeste Deutsch (welches da ist ohn allen Gefährden, Falschheit, Untreu und Argelist, fein redlich, aufrichtig, treu- und offenherzig, unerschrocken, ernst-, mann- und standhaft, gerecht etc. und was vor dergleichen deutsche Eigenschaften mehr sich finden, sein und leben) verderben helfen möchten uud dürften. Jener Weise sagt recht wohl: »Gegenwärtiger Zeit Wörter soll man sich gebrauchen und der Alten Sitten nachfolgen« Ist diesem nach derjenige der allerbeste Deutsche, welcher der alten Deutschen Tugenden übet und liebet, wann er gleich nicht besser oder zierlicher redet, als ein kropfiger Pingauer, und bei einem solchen ist auch das beste Deutsch zu finden.

H. J. Christoph von Grimmelshausen (1610—1676).

An die Kassa des „Gisela-Verein“

Direktions-Nr. .....

Kronen ..... Heller ..... **Wien,** am ..... 190....

Kronen

Für fällige Dividende der Jahre 190 — 19..... (Dividenden-Konto) ..... % de K .....

an ..... Pol. Nr. .....

Zur Auszahlung angewiesen:

Der Direktor:

.....

Form. 32. — 5. IX.-07. J. & S.

Das Wort, sie sollen es lassen stahn

— — Was sonst mit der Firma Kola geschehen mag, ist Frage privater Auseinandersetzung. Das Wort, sie sollen es lassen stahn.

Das kann natürlich nur vom Sohn des Vaters sein, nur der Schluß eines jener Leitartikel, die ausklingen wie der letzte Schrei des alten, beziehungsweise des jungen Biach und vor denen nur das Staunen bleibt, daß ihr Schall nicht den eigenen Urheber nervenkrank macht und die Welt »das Blatt« noch immer für den Ausdruck einer öffentlichen Meinung ansieht und nicht vielmehr der privaten Verwirrung ererbter Gemüts- und Kapitalsanlagen. Wem auf Erden als einem Sohn aus diesem Hause könnte die Verbindung von Kola und Luther ohne Spaß in den Sinn kommen, nein, was noch weit abstruser ist, die Deutung des Wortes, das sie stahn lassen sollen — hat man je ein jüdischeres Lutherwort vernommen? — also die Deutung des »Wortes« als jenes dreckigen und höchst ruchlosen Textes, der durch Wiener Rotationsmaschinen geht! Denn was diesen Zionswächter eines bedrohten Heiligtums aufregt, ist nicht etwa die Schändung des Wortes durch die Einrichtung der Presse, durch den Umstand allein, daß es ein System gibt, dem Wort täglich zweimal die Seele auszublasen, sondern etwas ganz anderes, was er mit wortschänderischer Meisterschaft »die Gefahr publizistischer Überfremdung« nennt. Und die »Preßfreiheit«, die alle Knebelung des Wortes durch jene, die in ihrem Genusse sind, gewährleistet, sie scheint ihm durch die Möglichkeit bedroht, daß vier Wiener Zeitungen nicht mehr von hiesigen, sondern von ungarischen Banken ausgehalten werden. Nun habe ich seit jeher die kulturelle Korruption, die vom Journalismus als einem Anschlag auf die Phantasie der

Menschheit bewirkt wird, für das größere Übel gehalten als die soziale Korruption, die von jenen Mächten ausgeht, in deren Dienst seine Meinungen hergestellt werden. Natürlich wird die Kulturgefahr eine umso furchtbarere sein, je bedenklicher der Meinungsstoff ist, den die käuflichen Appreteure dem Leser vorzusetzen haben. Aber die Duldung von Giftmischern dürfte doch mehr ans Leben gehen, als die ausländische Bezugsquelle an die nationale Ehre. Die braven Journalisten, meint jener Besessene, »von denen manche« (nicht alle) »seit Jahrzehnten mit reinem Wappenschild und großem Talent die Fahne einer ehrlichen Publizistik hochhielten« (nachdem längst mit giftigen Gasen gekämpft wird), »müssen in einen Gewissenskampf geraten, wenn sie nicht mehr das Vollbewußtsein haben, als Österreicher für Österreich zu wirken«, meint er; »wenn sie nicht mehr frei sind von jedem fremdartigen Einschlag, nicht mehr ungehemmt durch Rücksichten, deren Motive sie vielleicht gar nicht zu durchschauen vermögen«. Aber abgesehen davon, daß ja der Gewissenskampf eigentlich vor der Übergabe der Firma Kola an die Britisch-Ungarische Bank ausgekämpft sein müßte, darf der ehrliche Journalist, der den fremdartigen Einfluß nicht schon gespürt hat, als er die Interessen des Hauses Kola vertrat, den reinen Wappenschild getrost auch im Dienste der Firma Simon Krauß verwenden; wie ja der ethische Unterschied auch gering sein dürfte, ob die Fahne im Solde des Herrn Sieghart oder des Herrn Stinnes hochgehalten wird. Die Monroe-Doktrin der Korruption aber hat den Grundsatz aufgestellt: Die österreichischen Journalisten den österreichischen Banken, und umgekehrt! »Jeder, der die Presse nicht mit dem zynischen Grinsen des Kaffeehausanarchisten ansieht« — ich fühle mich getroffen, wiewohl ich gewiß nur die unverantwortlichen Mißbraucher der gefährlichsten Macht mit Geringschätzung, diese selbst aber mit dem ehrfürchtigen

Haß ansehe, dessen ein teuflisches Werk würdig ist —, »jeder, der diese Institution als einen Hort der geistigen Freiheit achtet, muß fordern, daß die österreichischen Zeitungen österreichisch seien und daß wir Herr bleiben in unserem eigenen Hause«. Woran sich der Ausdruck der Indifferenz gegenüber Kola und das Pathos Luthers anschließt. Wir haben ja schon immer aus dem Munde älterer, aber rechtgläubiger Biachs das Bekenntnis vernommen, daß die Neue Freie Presse das Gebetbuch der Erwachsenen oder die Bibel der Börseaner und ein' feste Borg unser Gott sei, und allezeit hat diese Leserschaft verzückt auf das Wort geblickt, das im Anfang war und das sie nun stahn lassen sollen. Aber wenn die Welt voll Redakteure wär' — was sie leider ja tatsächlich ist —, muß ich bekennen, daß niemand je in dieser Institution weniger einen Hort der geistigen Freiheit geachtet hat, weniger das Gefühl hatte, als Österreicher für Österreich zu wirken, frei von fremdartigem Einschlag, ungehemmt durch Rücksichten, deren Motive er vielleicht gar nicht zu durchschauen vermag, und niemand weniger in der Lage war, Herr im eigenen Hause zu bleiben als gerade jene unter allen Redakteuren der Welt, die das Brot des Hauses Benedikt mit Tränen aßen und die publizistische Überfremdung nur täglich in den Familienlauten dieser sonderbaren Leitartikel erleben konnten. An der Entscheidung, was demütigender sei, den Text zu den Spekulationen einer ungarischen Bank schreiben zu müssen oder die des Herausgebers nicht stören zu dürfen, wären sie am allerwenigsten mit ihrem vaterländischen Interesse beteiligt, und wo immer ihr Wort zu stahn kommt, es würde hauptsächlich als Vorwort für den Geldmarkt, für den Warenmarkt und für den Freudenmarkt in Betracht kommen. Und sie werden nur dann des vollen Gebrauchs der geistigen Freiheit teilhaftig sein, wenn ihre Kritik nicht die Angel, sondern den Köder beim Fischfang abgibt und

als das Mittel zu dienen hat, durch Vortäuschung kultureller Interessen von dem kommerziellen Wesen der Zeitung abzulenken und deren Kaufwert zu erhöhen. Für diese Prostituierung, die für die Inhaber einer geistigen Ehre noch weit empfindlicher sein müßte, als wenn sie sich nur zur stilistischen Exekutive der Gewinnsucht gebrauchen lassen, können sie sich allerdings auf ansehnlichere Beispiele berufen, auf jene schamlosen Literaten, jene lächerlichen Männer der Wissenschaft und zumal jene Würdenträger, die wohl in dieser Zeit den flagrantesten lucus a non lucendo vorstellen, kurz auf alle, die erst neulich wie eh und je sich nicht entblödet und keinen Anstand genommen haben, das Ornament ihres Namens auf ~~einen~~ dickbäuchigen ~~Katalog~~ von Messeinseraten zu setzen.

Freilich, wenn der Journalismus zur Verschleierung und Beförderung der Interessen, denen er dient, sich den Schein einer geistigen Selbständigkeit leisten darf, wenn seine Verpflichtung bis zur unabhängigen Meinung geht, und wenn die einzige Mission der Zeitung, für Geld zu lügen, ihr den Luxus erlaubt, gratis die Wahrheit zu sagen, so können sich Mißgriffe ereignen, die die innere Verlogenheit der Einrichtung noch drastischer offenbaren, als wenn diese durch das offene Geständnis, jedem Käufer zugänglich zu sein, wie durch einen Zeitungsstempel markiert wäre. Einer der erschütterndsten Fälle von jener unfreiwilligen Selbstentblößung, die seit jeher der Fluch der Neuen Freien Presse wie keines andern Blattes war, das sich mit dem Anspruch auf Gesellschaftskritik über die Fesseln seiner Käuflichkeit hinwegschwindeln wollte, hat sich in den Tagen begeben, da die redaktionelle Besinnung im Ansturm der Gelegenheiten, an einer Messe zu schmarotzen, getrübt war. Da erschien am 13. September eine der Schmucknotizen, in denen gleich nach den teuern Personalnachrichten eine Meinung von wohlfeiler Richtigkeit von dem Witz jenes Kommunalsatirikers

verödet wird, der uns seit Jahrzehnten durch seine Betrachtungen über Tramwayüberfüllung und Sperrgelderhöhung auf die Nerven geht. Er besprach diesmal einen Theaterskandal, der dadurch entstanden war, daß »die Direktion das Theater«, das er deshalb ein »Skandaltheater« nannte, »einem Unternehmer verpachtet hatte«, der, wie es wörtlich hieß, »irgendeinem Modeartikel die gewünschte Publizität verschaffen wollte, was er in der Weise besorgte, daß er eine Operette für diesen frommen Zweck zurechtstutzte und zurechtschneiderte«. Bis dahin hatte ich gelesen, als ich mich fragte, wo denn ein heutiger Journalist heut die Frechheit hernehme, einen solchen Übelstand zu beklagen, und vollends in einer Zeitung, die doch nie einem frömmeren Zweck obgelegen hat, als Modeartikeln die vom Unternehmer gewünschte Publizität zu verschaffen und im Textteil Entrefilets und Feuilletons erscheinen zu lassen, die nichts anderes als zurechtgeschneiderte Reklamen für Kleiderateliers und Wäschefirmen sind. Warum, fragte ich mich, soll die moderne Operettenbühne, die doch keine Mission der Sozialkritik und der sittlichen Aufklärung anspricht und sich nie als einen Hort der geistigen Freiheit ausgerufen hat, warum soll die anerkannt niedrigste Stufe der Theaterkultur ein höheres Gefühl für geistige Reinheit bewähren und mehr Widerstandskraft gegen die Verlockungen der kommerziellen Welt, die doch wahrlich die Welt bedeutet, als die Zeitung, an der ja nicht ausschließlich Operettenlibrettisten mitarbeiten? Und sollten die Damen vom Theater sich als Probiermamsellen nicht immerhin harmonischer in das Kulturbild fügen als die schönsten Herren von der Presse? »Das Publikum«, hieß es weiter, »war zum größtenteil keineswegs gewillt, auf diesen netten Scherz einzugehen und die Kosten der Reklame in der Form der Eintrittspreise zu entrichten«. Das ist, dachte ich mir, ein netter Scherz, aber auch

~~Blödsinn, da ja die Kosten der Reklame von der Theaterdirektion genau so wenig wie von der Zeitung, sondern vom Besteller getragen werden; nur~~ schiene sich ~~doch~~ das Publikum der Operettenbühne von dem der Neuen Freien Presse dadurch vorteilhaft zu unterscheiden, daß dieses ohne Murren bereit ist, noch in Form der Abonnementspreise den Betrug zu honorieren. ~~Aber~~ die heutigen Theaterbesucher sind zumeist ja auch nicht wählerisch; im Gegenteil, hieß es bitter, »würden sie es im höchsten Grade lächerlich finden, wenn sie auf dem Wege in eine Amüsierbude mit dem Ammenmärchen vom Theater als Erziehungsanstalt gelangweilt würden«. Aber, dachte ich mir, die heutigen Zeitungsleser sind anders: sie nehmen es mit dem gläubigsten Ernst hin, wenn die Zeitung, die doch ebendenselben Firmen Publizität verkauft wie die Amüsierbude und dieser selbst keineswegs vorenthält, sich einen Hort geistiger Freiheit nennt. »Wenn es irgend angeht«, hieß es weiter, »wird die Bühne mit anderen, ihr dem Wesen nach ferne liegenden Unternehmungen zusammengekuppelt«, während es also — sann ich weiter — der Zeitung noch nie eingefallen ist, ihr Wesen mit der Empfehlung von Modewarenfirmen, Champagnerlokalen und Absteigquartieren und ihre Leser mit ihren Leserinnen zusammenzukuppeln. »Warum nicht mit der Einführung einer neuen Pelzmode, dachte sich jener smarte Geschäftsmann«; hieß es nun; »der Theaterdirektor aber mag seufzend vielleicht auf den ungewöhnlichen Vorschlag eingegangen sein und den Pachtvertrag unterschrieben haben«. Aber dem Zeitungsherausgeber — dachte nun ich wieder — kommt ein solcher Vorschlag längst nicht mehr ungewöhnlich vor und er unterschreibt den Pachtvertrag nicht seufzend, sondern freudig. Mit einem Wort, »das Theater kann sich augenscheinlich nicht mehr durch sich selbst erhalten«, bemerkte der Sozialkritiker der Neuen Freien Presse, von der es nur

zu bekannt ist, daß sie sich durch sich selbst erhält, und die es stets verschmäht hat, ihr Wort, das sie um Gotteswillen stahn lassen sollen, von einem andern Geist als dem ihrer Mitarbeiter, etwa gar vom Unternehmungsgeist ihrer Inserenten inspirieren zu lassen. Aber der smarte Pelzhändler, gegen dessen Anfechtungen sie schon durch ihren reinen Wappenschild gefeit ist, hatte es mir angetan und ich rief bei seiner Beschwörung »Halt!«. Die sozialkritische Betrachtung über seinen korrumpierenden Einfluß auf die Operettenbühne stand auf Seite 8. Auf welcher Seite muß also sein Inserat stahn? Doch auf Seite 9? Ebendort fand ich es. Nun, dachte ich mir, das ist nichts. Das ergibt noch keinen Widerspruch zum moralischen Prinzip, und man kann es nicht mit dem Übel vergleichen, dem die Operettenbühne verfallen ist. Denn erstens ist es wahrscheinlich ein anderer Pelzhändler, da ja sonst dem Sozialkritiker die Objektivität vergangen wäre. Und zweitens ist es ja nur eine Annonce und jener tadelte ja nicht, daß, wenn der Vorhang über der geistigen Darbietung eines neuen Librettos niedergeht, der Name »Soffer« sichtbar wird und mit der Gewißheit, daß für ihn und seine Getreuen 10.000 Füchse, Maulwürfe, Persianer, Nerze und Zobel aller Arten u. Qualitäten eines Martertodes sterben mußten. Freilich, erwiderte ich mir, hätte sich dafür auch die Operettenbühne nicht über smarte Pelzhändler lustig gemacht, denen sie gleich nachher ihren Vorhang zur Verfügung stellt. Aber stellt denn die Neue Freie Presse ihnen bloß ihren Vorhang zur Verfügung und nicht auch ihre Szene? Bloß ihren Nachhang und nicht auch ihren Text? Und muß sie, sagte ich mir weiter, nicht nach dem von mir gefundenen Gesetz der Kontraste und der Affinität von Druck und Dreck, muß sie nicht in derselben Nummer, in der sie eine Theaterdirektion tadelt, die sich mit einem Kleidersalon eingelassen hat, desgleichen tun? Der Tadel der Bühnenreklame für

Toiletten stand auf Seite 8. Wenn nun auf Seite 9 die Annonce des smarten Pelzhändlers stand, auf welcher Seite muß eine Textreklame für einen Kleidersalon stahn? Nun? Auf Seite 10! Das ist ein Naturgesetz, dem die Neue Freie Presse sich noch weniger entziehen kann als dem von Ostwald. Aber was auf Seite 10 steht, bietet mehr, als selbst meine Intuition von der Neuen Freien Presse erwarten konnte. Denn dort wird die Zeitung nicht nur mit einer ihr dem Wesen nach ferne liegenden Unternehmung zusammengekuppelt, nicht nur dem Unternehmer verpachtet, der seinem Modeartikel die gewünschte Publizität verschaffen wollte, dort wird nicht nur über seinen Modeartikel ein Modeartikel geschrieben und mit allen Techniken spontanen Eintretens, über die das Feuilleton schon viel länger verfügt als das Libretto. Nein, damit begnügt sich die Neue Freie Presse beiweitem nicht. Wo spielt denn das Ereignis, das sie zu freudiger Bejahung stimmt? Nun? Auf einer Operettenbühne! Die Toiletten, die sie verherrlicht, sind nirgendwo anders als in einer Amüsierbude vorgeführt worden. Und läßt sie's beim Lob der Ware bewenden? Nicht doch. Indem ich den Titel lese »Toiletten der neuen Lehar-Operette«, werfe ich schon meine Intuition nach der Richtung aus, daß hier ein Brauch, der zwei Seiten vorher mit sozialkritischem Hohn abgelehnt wurde, ausdrücklich approbiert werden muß. Es kann gar nicht anders sein, es geschieht von selbst. Versucht man das Phänomen rationalistisch zu ergründen, so stellt sich vielleicht heraus, daß die Freiheit sozialkritischer Erregung durch den Umstand gewährleistet war, daß der Mieter der andern Operettenbühne es unterlassen hatte, den Pachtvertrag, den der Direktor seufzend unterschrieb, auch mit der Neuen Freien Presse abzuschließen. Denn jetzt ist nicht mehr von der Verfallserscheinung die Rede, daß die Bühne mit anderen, ihr dem Wesen nach ferne liegenden Unternehmungen zusammengekuppelt

wird, sondern: »Diesmal hat« — so beginnt der Artikel — »das Problem Bühne und Mode, dem man bei uns in Wien nicht immer die gebührende Aufmerksamkeit zollt, eine besonders glückliche Lösung gefunden«. Man muß das Wort »diesmal« betonen, denn diesmal war gezollt worden, und die Lösung des Problems Bühne und Mode ist darum eine so glückliche, weil mit ihm in Einem auch das Problem Zeitung und Mode gelöst wurde. Und nun müssen, eben nach jenem Gesetz, zwangsläufig alle jene Motive, die dort eine Tendenz des Tadels hatten, wie gewendete Toiletten auf die Szene der Zeitung treten. War dort der Gebrauch eines Operettentextes für eine Kleiderreklame ein Skandal, so »bildeten die Toiletten der beiden Hauptdarstellerinnen in der jetzt allabendlich im Apollotheater gespielten ‚Tangokönigin' schon Freitag, am Tage der Premiere, eine Sensation für sich«. Eben nur für sich und nicht für andere ähnliche Fälle. Hat dort ein smarter Pelzhändler durch seine Einmischung in künstlerische Angelegenheiten den Unwillen der öffentlichen Meinung erregt, so trägt hier die Künstlerin eine aparte, vorne aufgeschlagene Perltoque mit beiderseitigen Jetgehängen, »ein Modell, das, wie uns eben aus Paris gemeldet wird, das Neueste für den Abend darstellt«. War dort das Publikum ungehalten, weil es die Kosten der Reklame in Form der Eintrittspreise entrichten sollte, so entzückte hier gleich im ersten Akt das duftige hellila Crepe-Georgette-Kleid der Soubrette Bartos-Trau, das selbstredend bis ins kleinste Detail auf das flotte gaminhafte Wesen seiner reizenden Trägerin abgestimmt war. Aber das ist noch gar nichts. »Die unregelmäßig reich fallende Tunik mit ihren unzähligen, ganz winzigen Volants schien förmlich mitzutanzen. Alles hüpfte, sprang und sang nur so um die Wette: das duftige, leicht beschwingte Kleidchen, die aus dem weichen zyklamefarbigen Pannehut auf einer Seite kokett

herabfallende Locke«. Kurz, man war im siebenten Himmel, wo bekanntlich die höchste Zeilentaxe berechnet wird. Alles tanzte, alles hüpfte, alles geriet ins Drahn, während sonst nur das Stahn unser Leben ist. Und nun ist kein Halten mehr. Nun geht es in allen reklamefarbigen Nuancen, die nur ein Impressionist vermag, wenn er gut angeregt wurde, über Stock und Stein und Kleider und Hüte, von der hellsten Veilchenschattierung zu einem dunkelleuchtenden Rotlila und immer wieder von der »Farbe der Zyklame« in alle ebenso effektvollen wie originellen Farben der Reklame, ein großes Abendkleid aus schwarzem, fraisegefüttertem Velourchiffon mit reichen Effekten aus fraise Charmeuse tritt auf, hinter ihm — apart — eine aus einer breiten seitlichen »Schlupfe« herabwallende lange Schleppe, gemeinsam mit dem einseitigen Dekolleté — das Kleid hat nämlich auf einer Seite eine ganz schmale Achselspange aus Jet, auf der andern einen kleinen Ärmel — die Silhouette des künftigen Abendkleides diskret andeutend. Ganz apropos bemerkt der Schalk, daß derlei aber nur für tadellos schlanke Gestalten sei, andere werden besser daran tun, diese Modetorheit lieber bleiben zu lassen — die allerdings von ganz entzückender Pikanterie ist, wie der Inseratenagent, der dem Schalk im Nacken sitzt, gleich beruhigend hinzusetzt, und dann endlich verhilft eine aparte fraise Toilette aus prachtvollem Goldbrokat mit Tüll in Zipfen mit Gold, ein in der Linienführung ganz eigenartiges sogenanntes Rosenkleid seiner Trägerin zu einem geradezu glänzenden Finale. »Und nun zur Tangokönigin Manolitta-Rußka!« Was soll man erst zu ihr sagen? Da staht man starr! In einem anmutigen türkisblauen Interieurkleid mit ivoire Spitzencape, das flügelartig nach rückwärts fällt, macht man ihre Bekanntschaft, und da bemerkt man denn sofort den ovalen mit flachen Saphiren bordierten Ausschnitt sowie auch den aus den gleichen Steinen

zusammengesetzten breiten Gürtel. Hierauf blendet sie, die dunkellockige Manolitta, in einem wundervollen Zobelcape mit Crepe-Satinfütterung, streift diesen jedoch bald ab und blendet in einer dem südländischen Temperament der Rolle mit feinstem Verständnis angepaßten kupfergetönten Charmeusetoilette, deren kostbarerer Spitzenüberwurf aus blumengesticktem Altgold keinen Skandal, sondern wiederum »eine Sensation für sich bildet«. Man erlebt seine türkisblauen Wunder und kommt man zu sich, kann man es erst nicht fassen, daß dies und jenes in einer und derselben Zeitungsnummer stahn soll und daß ein Bordell sich trotzdem einen Hort geistiger Freiheit nennen darf. Aber während ein Theaterpublikum doch hin und wieder aufbegehrt, spüren Zeitungsleser die Zumutung so wenig, daß sie die Schmach erst in meiner Wiedergabe erkennen und für meine Erfindung halten. Denn diese Wirklichkeit pariert mir ja ganz und gar, alles vollzieht sich automatisch und wo so fundamentale Unterschiede der Anschauung bei scheinbarer Identität der Vorgänge zu Tage treten, treibt der rächende Sprachgeist zur Wahl der gleichen Motive. Während also zum Beispiel dort getadelt wird, daß »die Wildwestmanieren, die das Wien von heute auszeichnen, auch beim Betreten des Parketts beibehalten werden«, ist es ganz selbstverständlich, daß hier eine »schicke Coiffüre aus tangoroten Kronenreihern à la Wildwest« eine dankbare Rolle spielt. Nachdem nun diese geradezu vorbildliche schöne Divatoilette es bewirkt hat, daß ihre Trägerin den argentinischen Tango nicht weniger als viermal wiederholen mußte, darf man noch zum Schluß ihre hohe Gestalt in einem ungemein distinguiert wirkenden apfelgrün schimmernden Crepe-Satinkleid bewundern, das, ergänzt durch einen silbergrauen Pannehut mit prachtvollem Paradiesreiher, zur eleganten Folie der Künstlerin wird. Aber da dieses Resultat einmal erreicht ist, kann die Neue Freie Presse, weit entfernt, einer Amüsierbude die

Verbindung mit einer Toilettenfirma nachzutragen, versichern, daß »das Kapitel ‚Bühnenkleider' diesmal, dank den Bemühungen und dem durchaus kultivierten treffsicheren Geschmack seiner Schöpfer« — folgen Name und Adresse — »zu einem besonders interessanten wurde«, was umso erfreulicher sei, als die Erfolge der »Tangokönigin« in eine Zeit fallen, »wo Wien den Besuch vieler tausender Fremder« nebst der Obdachlosigkeit vieler tausender Einheimischer »zu registrieren hat«. Sie fällt auch in eine Zeit, in der viele Millionen Russen verhungern, aber das gehört unter Telegramme und es ist eben eine Zeit, deren Ohr nur für den Einklang von Messe und Presse Interesse hat. »Unsere Messegäste«, versichert die Neue Freie Presse, »bringen diesen neuesten Bühnenkleidern viel Interesse entgegen und zollen den aparten Schöpfungen gebührende Anerkennung«. Und nun wird mit einem Ruck die Kunst in den Dienst des Kaufmanns und die Verfallserscheinung in die Perspektive des Wiederaufbaus gestellt, denn in wirtschaftlicher Hinsicht ist es natürlich von ausschlaggebender Bedeutung, daß in dieser Stadt, in der Beethoven und Schubert für den Fremdenverkehr geschaffen haben, auch die Firma Rosenberg wirkt, deren Ideen immer wieder einer neuen, schier unversieglichen Quelle entströmen. Und wahrlich ohne jede Bitterkeit gegen das Theater, das sich nicht mehr durch sich selbst erhalten kann und darum durch so nette Scherze wie seine Vermietung an eine Schneiderfirma zum »Skandaltheater« entarten muß, wird in einem Blatt, das eben kein Skandalblatt, sondern ein Weltblatt ist, der Hoffnung der noch verfügbare Raum gegeben, daß »unsere Bühnenlieblinge weiter mithelfen werden, durch Grazie und Anmut die neuen Modelle ins vorteilhafteste Licht zu rücken, so daß es die auswärtigen Gäste auch künftighin nicht bereuen werden, um unserer heimischen Mode willen den Weg zu uns gefunden zu haben«.

Ist das Problem nicht allseits glücklich gelöst? Sind Bühne und Mode, Bibel und Annonce in dieser messegläubigen Welt nicht verbunden? Als ein Verfertiger jener Texte, die sich für fromme Zwecke zurechtschneidern lassen, starb, hieß es in der Todesanzeige, mit ihm sei »der Schöpfer vieler erfolgreicher Operetten« dahingegangen. Soll man den Verfertigern der Toiletten eine Gemeinsamkeit verwehren, deren sie schon durch den Vorzug, gleichfalls Schöpfer zu sein, würdig sind? Und ist es nicht natürlich, daß an dieser Verbindung von Operetten und Toiletten die Schöpfer der Gazetten beteiligt sind? Gelegentliche sozialkritische Selbstquälereien können daran nichts ändern, und es mag eben vorkommen, daß bloß die Amüsierbude und nicht auch die Neue Freie Presse von der Firma gemietet ist, woraus sich der Anschein erklärt, als ob ein Symptom des Aufschwungs eine Verfallserscheinung wäre. Immer deutlicher stellt sich heraus, wo die Neue Freie Presse, die jenem Unternehmer verargen wollte, was sie diesem zugestand, der Schuh gedrückt hat: es war ein Damenschuh. Die Presse kann die Prostituierung der Bühne nicht ohne Eifersucht betrachten. Nun, da sie sich selbst in den aparten Toiletten zeigen und die neuen Modelle in das für sie selbst vorteilhafteste Licht rücken kann, ist sie mit der Entwicklunng ausgesöhnt und gönnt den Theaterdamen neidlos alle Erfolge ihrer Grazie und Anmut. Mag aber die Neue Freie Presse auch für sich eine gute Figur als Probiermamsell machen und dazu eine Miene aufsetzen, als ob sie sich nie über solche Talente entrüstet hätte, so wäre es doch ungerecht, zu behaupten, daß sie eine der offenkundigsten Vertreterinnen jenes Berufes sei, dessen Bezeichnung sie nur mit dem Anfangsbuchstaben anzudeuten pflegt. Denn sogar unter ihnen, die ja doch ein gewisses Solidaritätsgefühl ihrer publizistischen Profession beseelt, wird es selten vorkommen, was bei der Neuen Freien Presse durchaus möglich ist: sich über ein Unternehmen sittlich zu

Hüsten, von welchem nur durch einen Strich getrennt, sie dasselbe unternimmt. Bei jenen wäre es unerhört und würde als Standeswidrigkeit zur Ausstoßung aus der Gemeinschaft führen, wenn eine vom Fenster eines Zimmers die Sittenpolizei auf ihr Visavis hetzen wollte und hierauf ins Nebenzimmer ginge, um die Wünsche eines smarten Pelzhändlers restlos zu befriedigen, und dann noch zu sagen, ihr Haus sei ein Hort geistiger Freiheit. Die Neue Freie Presse hat bei solchem Vorgehen höchstens darauf Bedacht, daß sie Herrin im eigenen Hause bleibe, das Vollbewußtsein habe, als Österreicherin für Österreich zu wirken und daß es also kein ausländischer Pelzhändler sei, da sie nichts so sehr fürchtet als die Gefahr publizistischer Überfremdung. Was sonst mit ihr geschehen mag, ist Frage privater Auseinandersetzung, Das Geld, sie sollen es lassen stahn.

Vazierende Löwen

Keinem andern Beruf gegenüber muß das Mitleid mit der vom Umsturz betroffenen Existenz so sehr vor der Anerkennung einer geschichtlichen Notwendigkeit verstummen wie gegenüber dem militärischen. Denn wenn die allgemeine Wehrpflicht jeden andern Beruf unter den Zwang gestellt hat, für eine fremde und schlechte Sache zu sterben, so ist es doch das selbstverständliche Risiko des überlebenden Berufssoldaten, bei Verlust des Vaterlandes wenigstens seinen Posten zu verlieren. Nichts könnte darum blödsinniger sein als das Gejammer der Kriegspresse über die vazierenden Generale, die nicht mehr vom Heldentod leben können und von der Republik nur eine Pension beziehen, die zwar den Verhältnissen der Niederlage, aber nicht deren Maßen entspricht und sich wegen Nullifizierung dieser und der andern Krone mit den Bezügen nicht vergleichen läßt, die ihnen die Monarchie in Krieg und Frieden ausbezahlt hat.

Da wurde mit aller geziemenden Bitterkeit und der dem Ereignis gemäßen Schlichtheit gemeldet, daß der Feldmarschallleutnant Arpad von Tamássy mit dem Beinamen »Der Löwe von Przemysl« den Kampf um das tägliche Brot aufgenommen und eine Tischlerwerkstatt errichtet habe. Mit angehaltenem Atem wurde geschildert, wie vor dem Gruppenleiter des Zentralwohnungsamtes in Budapest ein hochgewachsener, breitschultriger Herr erschienen sei und ein Gesuch um Zuweisung eines Werkstättenlokals überreicht habe. Der Gesuchsteller war »niemand anderer, als der Löwe von Przemysl«. So werde sich denn der kühne Führer der Ausfallsgefechte um Przemysl bald etablieren und seine Firma als Bau- und Möbeltischler aushängen können. Im Gespräch mit dem Gruppenleiter soll er bemerkt haben: »Wenn ein rechtschaffener Mensch mir begegnet wäre, der mich vor dem 30. Oktober 1918 über die Lage aufgeklärt hätte, ich hätte der Karolyi-Regierung den Gehorsam verweigert.« Noch vernünftiger

hätte er freilich gehandelt, wenn ihn ein rechtschaffener Mensch vor dem 1. August 1914 über die Lage aufgeklärt hätte, der Franz-Joseph-Regierung den Gehorsam zu verweigern. Ausschließlich dieser Unterlassung kann er die Notwendigkeit zuschreiben, jetzt mit dem Tischlerhandwerk, das er in der russischen Gefangenschaft zum Glück erlernt hat, jenen Kampf um das tägliche Brot aufzunehmen, der, so bedauerlich er in jedem einzelnen Fall auch sein mag, doch nichts als die Fortsetzung des Kampfes ist, den seine frühere Berufsgenossenschaft um weit weniger verständliche Ziele aufgenommen hat und mit dem Erfolg, einer weit größeren Gemeinschaft das tägliche Brot zu verkümmern. In einer Zeit, in der nach Löwen von Przemysl Gottseidank nicht der geringste Bedarf mehr vorhanden ist und für die sich die Erinnerung an Przemysl ausschließlich mit der Vorstellung ins Feuer gejagter hungernder Menschen verknüpft, konnte er nichts Besseres tun. Das Schicksal setzt den Hobel an und bewirkt wenigstens, daß sich die Löwen in dieser ausgebluteteten Welt, die der Fibelromantik kein Opfer mehr zu entrichten hat, annähernd so nützlich machen wie Millionen jener Ärmsten, die dem glorreichen Unfug zuliebe aus Beruf und Glück gerissen wurden und Gesundheit und Leben vor ihm retten konnten.

Dann hieß es wieder, daß der Generaloberst Köveß, »Sieger von Iwangorod, Bezwinger des Lovcen und Befreier von Czernowitz« — lauter Tätigkeiten, die besser unterblieben wären —, gleichfalls in Budapest, um die Verleihung einer Tabaktrafik angesucht habe. Schon befürchtete man, daß er nur eine infolge seiner Wirksamkeit wesentlich reduzierte Fassung vorfinden werde, im Sinne der in meinem Kaiserlied ausgesprochenen Prophezeihung: »Wenn erst die Trümmer rauchen, wird am Tabak gespart«. Da erschien ein kategorisches Dementi des Herrn Generalobersten, daß er gar nicht daran denke, sich um die Verleihung einer Tabaktrafik zu bewerben, obgleich man doch wirklich eher begreifen würde, daß ein Tabaktrafikant sich dagegen verwahrt, der Sieger von Iwangorod zu sein.

Damit wars also nichts und das Interesse wandte sich infolgedessen gleich dem Fortkommen des Feldmarschalls Conrad von Hötzendorf zu, jenes Mannes, der mit einem zu glorreichen

Namen auf die Welt gekommen war, um ihn nicht durch einen Weltkrieg zu verdienen. Er dankte mit geziemender Schlichtheit für die Beweise der Teilnahme, die bei ihm das wohtuende Empfinden ausgelöst hätten, daß »die Menschen vornehmer Gesinnung nicht ausgestorben« seien, er stehe aber auf dem Standpunkt, daß er, »solange es Invalide gibt«, die mit noch weniger Einkommen monatlich leben sollen, kein Recht habe, sich zu beklagen. Aber daß die Menschen vornehmer Gesinnung nicht ausgestorben sind, hat er ausschließlich dem Umstand zu verdanken, daß sie nicht bei einer seiner Offensiven mitzuwirken hatten, deren Andenken wieder so lange erhalten bleiben dürfte, solange es Invalide gibt. Die Neue Freie Presse versichert, daß die Lebensführung des Feldmarschalls, also ganz im Gegensatz zu seiner Kriegführung, sparsam einfach sei, da er in einem Hotel in Innsbruck in zwei kleinen Zimmern mit seiner Gattin und einer Stütze wohnt, »welche die Küche auf einem kleinen elektrischen Kocher besorgt«. Immerhin findet der Mann, der der Treulosigkeit Italiens schon ein paar Jahre vor dem Weltkrieg zuvorkommen wollte, Zerstreuung im Tarockspiel mit den Söhnen Cadornas und ich kenne Opfer seiner verschwenderischen Kriegführung, denen es nach sieben Jahren Sibirien noch nicht gelungen ist, auch nur ein kleines Zimmer mit dem kleinsten elektrischen Kocher aufzutreiben.

Während nun die österreichischen Feldherrn das öffentliche Mitleid, das die Zeitungen für sie ansprechen, ablehnen und zumeist erst wieder durch die Memoiren, die sie verfassen, sich zuziehen, stehen die deutschen Feldherrn ganz anders da und es zeigt sich auch im Schulter an Schulter der Umgestürzten jene Grundverschiedenheit, die in den Zeiten der Nibelungentreue zwischen den Standpunkten »Immer feste druff« und »Kann man halt nix machen« zur Geltung kam und die Würze »beider Berichte« gebildet hat. Steht für österreichische Heerführer ernstlich die Frage zur Erwägung, ob sie Tischler oder Tabaktrafikanten werden sollen, so wäre dergleichen für die deutschen Kameraden undiskutabel, und ihnen bleibt überhaupt nur übrig, zu werden, was sie schon im Weltkrieg vielfach geworden sind: Ehrendoktoren. Denn die Schmach der deutschen Professorenschaft, die es sich zur Ehre machte,

Leute, die nichts als Menschenschlachten gelernt hatten, zu Doktoren zu promovieren, ist nicht in dem Weltgelächter erstickt, sondern sie wirkt fort mit der grauenvollen Mechanik aller den Krieg überlebender Kriegsgreuel dieser unbewegbaren Menschheit. Wenn man im wohlverstandenen Interesse einer Völkerversöhnung darauf bestehen müßte, daß die Vertreter des deutschen Gelehrtentums für die überzeugte Vorschubleistung zum Mord und für die systematische Ehrung der Mörder als Aussätzige der Zivilisation behandelt werden, so würde dieses Verlangen selbst gegen den eindringlichsten Wunsch, Vergangenes zu vergessen, seine Begründung im Ereignis von Königsberg finden. Eine Falkutät der Stadt, in der der »Traktat zum ewigen Frieden« der Welt ohne Dank gegeben wurde, hat, was sie zwischen 1914 und 1918 offenbar versäumt hat, im Jahr 1921 nachgeholt und Herrn Ludendorff das Ehrendoktorat verliehen. Und zwar keine andere als die medizinische. Nachdem im Krieg am liebsten der Doktorhut der Philosophie Dummköpfen aufgesetzt wurde, und auch die Jurisprudenz nicht faul war, Verbrecher in ihre Kollegenschaft aufzunehmen, während sich leider die Theologie damit begnügen müßte, ihren Segen zur Übertretung sämtlicher Gebote zu geben, hat sich endlich auch die Medizin aufgerafft, die damals eben nur für das Einrücken der Verwundeten und für das Durchhalten der Verhungernden tätig sein konnte. Man würde nun vermuten, daß Herr Ludendorff Mediziner honoris causa geworden ist um seines Verdienstes willen, so vielen Menschen die Gesundheit und das Leben zerstört zu haben. Aber in seinem Doktordiplom heißt es im Gegenteil:

Dem Meister der Feldherrnkunst, dessen überragendes Können Gesundheit und Leben unzähliger deutscher Krieger vor den feindlichen Feuerschlünden gerettet; dem Befreier, der mit eiserner Hand unsere ostpreußische Heimaterde reingefegt von plündernden und sengenden russischen Horden; dem Führer, dessen starker Arm den makellosen Ruhm der deutschen Waffen und den Glanz deutscher Kultur getragen hat von den Gestaden des Atlantischen Ozeans bis in die Wüsten Arabiens; dem Helden, der das von einer Welt beutelüsterner Feinde umklammerte deutsche Volk mit den scharfen Schlägen seines unbesiegten Schwertes geschützt, bis es, falschen Worten trauend, seine ungebrochene Wehr und

Ex Libris
Bibliotheca
Universitatis
Wratislaviensis

seinen starken Führer fallen ließ; dem deutschen Manne, dessen Bild, aus der Finsternis der Gegenwart hervorleuchtend, uns den Glauben gibt an einen dereinstigen Retter und Rächer unseres Volkes.

Damit haben freilich die Professoren der medizinischen Fakultät von Königsberg ihre Kompetenz überschritten und sich, abgesehn von dem knappen Hinweis auf Ludendorffs Samariterdienste, auf rein philosophisches Gebiet begeben. Wie dem aber immer sein mag, wenn dem Ludendorff ein rechtschaffener Mensch begegnet wäre, der ihn beim Umsturz über die unveränderte Lage Deutschlands aufgeklärt hätte, so hätte er es nicht nötig gehabt, mit falschem Paß nach Schweden zu fliehen. Er, der damals mit einer blauen Brille davonkam, hat heute schon wieder seinen echten Paß, in dem die besonderen Kennzeichen, eiserne Hand und eiserne Stirn, nicht fehlen und dessen Lichtbild aus der Finsternis der Gegenwart hervorleuchtet. Infolgedessen steht so ein deutscher Feldherr, dessen starker Arm den Glanz deutscher Kultur von den Gestaden des Atlantischen Ozeans bis in die Wüsten Arabiens, kurz überallhin, nur nicht nach Deutschland getragen hat — jedenfalls steht so ein Wüstenkönig ganz anders da als unsere Armitschkerln von vazierenden Löwen, die gewohnt, ihr Süppchen auf dem Weltbrand zu bereiten, nunmehr mit einem ganz kleinen elektrischen Kocher vorliebnehmen müssen, aber halt doch zu stolz sind, den Lorbeerblättern zugunsten der Tabakblätter zu entsagen.